



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Caritasblüten aus der Mission

1914

[urn:nbn:de:hbz:466:1-78990](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-78990)

Caritasblüten

aus der Mission.

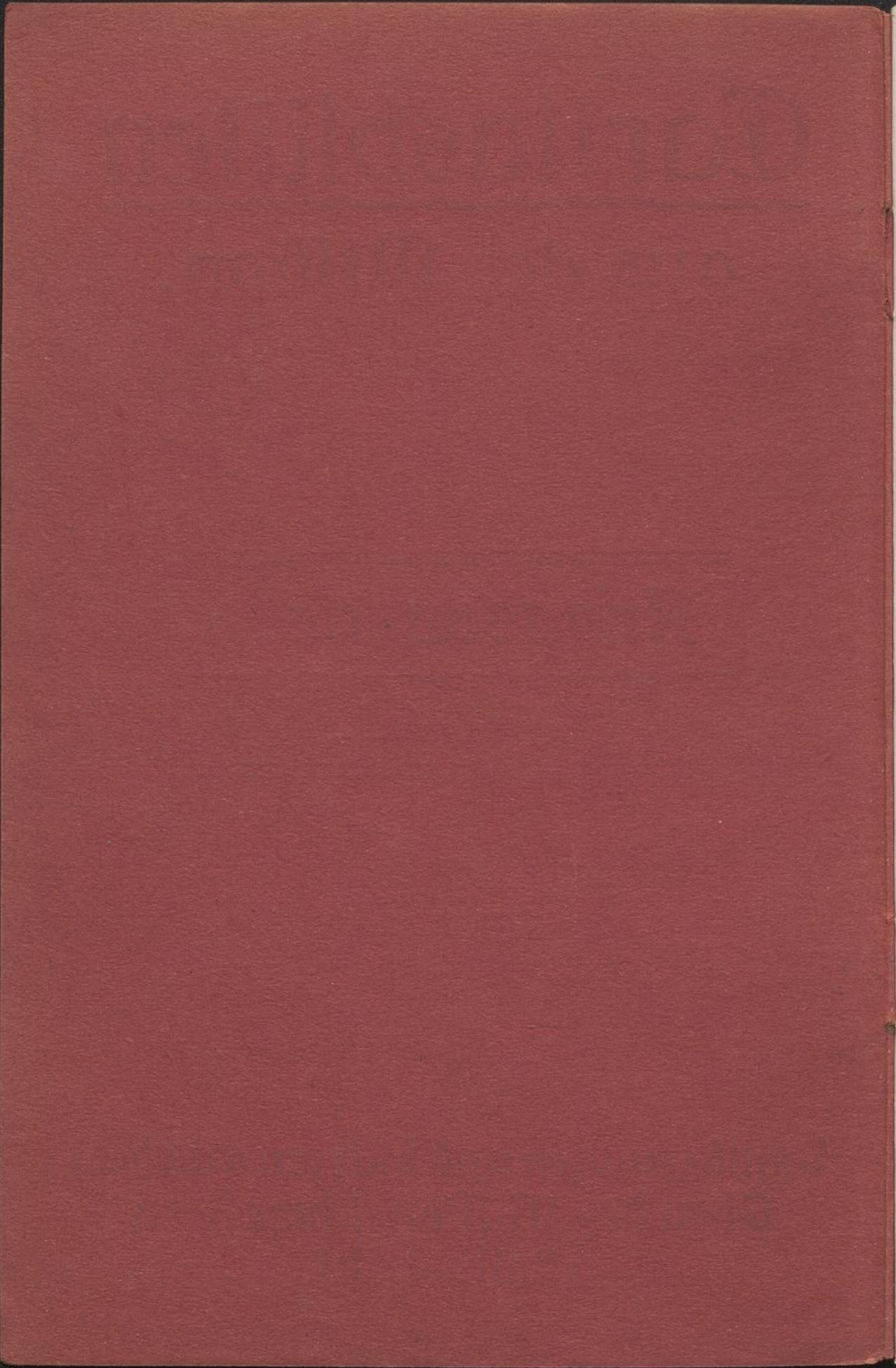
Kriegsausgabe



1914-15.



Schilderungen und Skizzen aus dem
Leben der Missionschwester
v. Kostb. Blut.



Caritasblüten

❖ ❖ ❖ aus der Mission ❖ ❖ ❖

Kriegsausgabe
1914/1915

Schilderungen und Skizzen aus dem Leben
der Missionsschwestern v. Kostb. Blut

Herausgegeben von der Generalleitung der Genossenschaft
der Missionsschwestern v. Kostb. Blute.

Druck von G. Kühlen's Kunstverlag, M. Stadbach.

Imprimatur.

Coloniae, die 24. Decembris 1915.

L. S.

J.,Nr. 5094.

Dr. Kreutzwald.
Vic. Archieppi Glis.

Imprimatur.

Paderbornae, die 11. Decembris 1915.

L. S.

J.,Nr. 15687.

Klein,
Vicarius = Generalis.

Staats-Sekretariat
von Sr. Heiligkeit.

Im Vatikan, 5. November 1915.

Sehr Ehrwürdige General-Oberin!

Unser Heiliger Vater, der Papst Benedikt XV. hat mit Wohlwollen die Huldigung der Gefühle und Wünsche entgegengenommen, welche Sie Ihm vor kurzem durch die gnädige Vermittlung von Sr. Eminenz, dem Kardinal van Rossum, in Ihrem Namen und dem Namen Ihrer Kommunität in kindlicher Gesinnung dargebracht haben.

Der höchste Oberhirt dankt Ihnen für diesen Beweis der Ergebung und Unterwürfigkeit und für die Teilnahme, welche Sie an Seinen Leiden und Nöten in den gegenwärtigen schmerzlichen Zeitumständen nehmen. Er ist Ihnen besonders dankbar für die Zusicherung Ihrer Gebete und derjenigen von Ihren Missionsschwestern vom kostbaren Blut, verrichtet nach Seiner Meinung, um den Sieg der heiligen Kirche und den Frieden unter den Völkern, die durch den schrecklichsten der Kriege in Verwirrung geraten sind.

Seinerseits die himmlischen Segnungen über Sie und die Mitglieder Ihrer Genossenschaft herabflehend, erneuert Se. Heiligkeit von Herzen für alle die Wohltat des apostolischen Segens.

Genehmigen Sie, sehr Ehrwürdige Generaloberin, die Versicherung von meinen ergebensten Gefühlen in unserm Herrn.

Kardinal Gasparri.

*Der Sehr Ehrw. Schw. M. Paula,
Generaloberin der Missionsschwestern
vom kostbaren Blut
Aarle-Rixtel.*



Benedictus P. XV

Die ersten Zeilen dieser kleinen Kriegsausgabe sollen Worte dankbarer Erinnerung sein an die Wohltaten, welche unsere Genossenschaft von dem beim Ausbruch des Weltkrieges dahingeshiedenen Heiligen Vaters, Pius X. empfangen hat. Nebst dem besonderen Interesse und dem Wohlwollen, das Sr. Heiligkeit uns schenkte, wurde unter seinem Pontifikate die Approbation unserer Konstitutionen gewährt und erhielten wir in Sr. Eminenz, dem Hochwürdigsten Herrn Kardinal von Roffum, einen eifrigen Protektor unserer Genossenschaft.

Durch liebevolle Vermittlung von Sr. Eminenz erfreuen wir uns auch des hohen Wohlwollens von Sr. Heiligkeit, Benedikt XV. Schon wenige Tage nach seiner Thronbesteigung ließ uns Se. Heiligkeit durch unsern Hochw. Kardinal-Protektor den päpstlichen Segen senden und seitdem wurde uns dieses Glück zu wiederholten Malen zuteil.

Außerdem erhielten wir am 7. April 1915 vom Hochwürdigsten Herrn Bischof aus Herzogenbusch ein Schreiben, das uns folgendes mitteilt:

„Auf Anlaß Ihres dreijährlichen Rapportes, welchen die Generalleitung Ihrer Genossenschaft einsandte, erhielt ich dieser Tage eine Antwort von der heiligen Kongregation der Regularen mit dem Ersuchen, Ihnen den Inhalt mitzuteilen. Das Schreiben vom heiligen Stuhl beginnt mit einer lobenden Anerkennung all des Guten, das durch Ihre Genossenschaft in diesen Jahren verrichtet wurde und wird die Hoffnung ausgesprochen, daß dieselbe im Guten ausharren und zunehmen werde.

Um mit neuem und freudigem Geiste nach diesem Ziele zu streben, verleiht ferner unser Heiliger Vater, der Papst, der ganzen Genossenschaft und jedem Mitglied im Besonderen aus ganzem Herzen seinen apostolischen Segen.“

Wilhelmus Von de Ven.

Kriegswellen.

Wenn ein gewaltiger Strom aus seinen Ufern tritt, wenn seine entfesselten Wassermassen in wilder Hast das fruchtbare Gelände überströmen und Brücken und Dämme und Häuser wie Spielzeug mit sich reißen, dann schlägt auch noch manche Welle erbarmungslos an ein weit entlegenes stilles Heim, dessen Bewohner sonst nur den Segen des zum Feinde gewordenen Freundes empfanden.

So schiebt auch der jehige Weltkrieg seine zornschäumenden Wogen nicht nur von Albions Küstensen bis zum Bosphorus und von der Ostsee bis zum Suezkanal, sondern seine Wellen brechen sich Bahn bis in die fernsten Gefilde fremder Erdteile, die dem kämpfenden Europa ihre Zivilisation, ihre kulturelle Entwicklung, ja oft ihr Edelstes, das Gut des wahren Glaubens, verdanken. Und von diesen Wellen blieb auch unsere junge Genossenschaft, die ein ganz bescheidenes Plätzchen im großen Arbeitsfeld der Caritas und des Apostolates einnimmt, nicht verschont.

Sie haben alle Gebiete, wo unsere Missionarinnen tätig sind, in irgend einer Art berührt; eingehende Berichte darüber können jedoch erst zu uns dringen, wenn der Friede wieder herrscht. Dann erst werden zahlreiche Wunden ans Tageslicht kommen und wird mancher jezt noch unbekannte Verlust zu ersetzen sein.

In unserm Missionshaus Heilig-Blut in Holland hat man ebenfalls vom ersten Tage an die nahenden Kriegswellen gefühlt: Die Erstürmung von Lüttich sandte die ersten Kanonengrüße über die Grenze und kündete die Schrecken des Krieges an, der unserm teuern Vaterland aufgezwungen wurde. Tag und Nacht wurde gebetet und der Himmel bestürmt für unsere kämpfenden Väter und Brüder. Zum Gebet gesellte sich eine heilige Begeisterung, Caritasdienste leisten zu können. Der Einladung des Herrn Bürgermeister Albers, das rote Kreuz aufzupflanzen und ein Verwundetenheim einzurichten, wurde mit Freuden Folge geleistet. Viele rege Hände hatten rasch den ganzen neuen Flügel des Noviziates und die Fremdenabteilung geräumt, und in einigen Stunden war das Hilfs-lazarett fertig, so daß dem Roten Kreuz 65 Betten zur Verfügung gestellt werden konnten.

Verschiedene hohe Persönlichkeiten besichtigten die Einrichtung und am 29. September hatten wir selbst den ehrenvollen Besuch von Sr. Kgl. Hoheit, Prinz Heinrich, Gemahl der Königin Wilhelmina von Holland. Mit großem Interesse und sichtlicher Zufriedenheit machte Se. Kgl. Hoheit mit Gefolge die Runde im ganzen Hause, erkundigte sich in leutseliger Weise nach dem Zweck, der Organisation und dem Wirken der Genossenschaft und dankte zum Schluß der Generaloberin für die dem Roten Kreuz zur Verfügung gestellten Räume und die bereitwillige Hilfeleistung.



258

Unsere Schwestern bei den Verwundeten in Diedenhofen.

Während so in Heilig-Blut alles vorbereitet wurde für etwaige Verwundete, übten bereits fünf unserer Schwestern von Diefflen in der Festung Diedenhofen und in Sankt-Ubold ihre Samriterdienste aus. Ein Telegramm vom 26. Aug. 1914 forderte wegen der Uebersahl von Verwundeten kräftige Nachhilfe, so daß sofort zehn weitere Schwestern vom Mutterhause aus dorthin eilten. Ihnen folgten auf ein zweites Telegramm am 22. September neuerdings fünf und am 30. desselben Monats noch vier Schwestern. Somit waren in den ersten Monaten in Diedenhofen 24 Mitglieder unserer Genossenschaft in den verschiedenen Lazaretten — darunter auch ein Seuchenheim — tätig.



Pflegepersonal, Seuchenheim in Diedenhofen.

259

Es ist schwer, die Zahl der Verwundeten und Krankendienstleistungen festzustellen; denn, wie uns die Schwestern von dort berichten, kamen besonders anfangs viele Krankentransporte, die nach Empfang der notwendigsten Hilfe oft schon am folgenden Tage weiter ins Innere Deutschlands befördert wurden, um einer neuen Truppe Platz zu machen. Tag und Nacht wurden im Verein mit Schwestern anderer Genossenschaften die entsetzlichsten Wunden gereinigt und gewaschen, Verbände angelegt und in jeder Weise Trost und Linderung den armen Verstümmelten geboten. Im Dezember nahm die Zahl der Verwundeten ab, und konnten einige unserer Schwestern sich zurückziehen, um anderswo ihre Dienste anzubieten. In zwei Lazaretten, sowie im Seuchenheim, in welchem Typhus- und Ruhrkranke aus dem Schlachtfelde untergebracht wurden, sind sie bis heute noch tätig. Zwei Schwestern wurden in dieser gefährvollen Pflege von derselben Krankheit erfaßt, sind aber dem Tode glücklich entronnen.

„Seit Januar, so lautet ein anderer Bericht aus Diedenhofen, „haben wir hier in der Kaserne auch franke, gefangene Russen; die Zahl dieser Patienten, welche von zwei unserer Schwestern versorgt werden, stieg in sechs Monaten auf 1204.“

Im Hotel Terminus, das während eines ganzen Jahres als Lazarett für verwundete Offiziere höheren Ranges ein-

gerichtet war, haben drei Schwestern den Krankendienst Tag und Nacht versehen und waren Zeuge, wie der schonungslose Krieg seine schreckenerregenden Opfer gerade auch von den Führern der tapferen Truppen fordert. Arm und Reich, Hoch und Nieder, — alles schleppt der wütende Strom in seine Tiefen. Aber tapfer bleibt der Krieger, wie im Kampfe so im Schmerz.

Aus einem dritten Lazarett, der Kaiserhalle in Diedenhofen, schreiben die Unserigen: „Wir haben hier die Augen- und Ohrenkranken. Unser Heim ist ein ehemaliger Tanz- und Theatersaal; hinter der Bühne haben wir unser Klösterchen eingerichtet, wie es eben in der Kriegszeit geht. Beim ersten Morgengrauen eilen wir zur Kirche, der Weg dahin führt uns durch ein kleines Wäldchen; da atmen wir denn frische Luft in Vorrat für den ganzen Tag und machen zugleich unsere Betrachtung, wobei uns die links und rechts zur Probe auf-gepflanzten Kanonen gar nicht stören.“

„Um 7 Uhr bekommen unsere Kranken das Frühstück, und dann geht es ans Tagewerk: Ohren und Nasen ausspülen, Salben und Tropfen geben, Verbände anlegen an Augen und Ohren usw. Auch fünf Verwundete aus den Argonnen hat



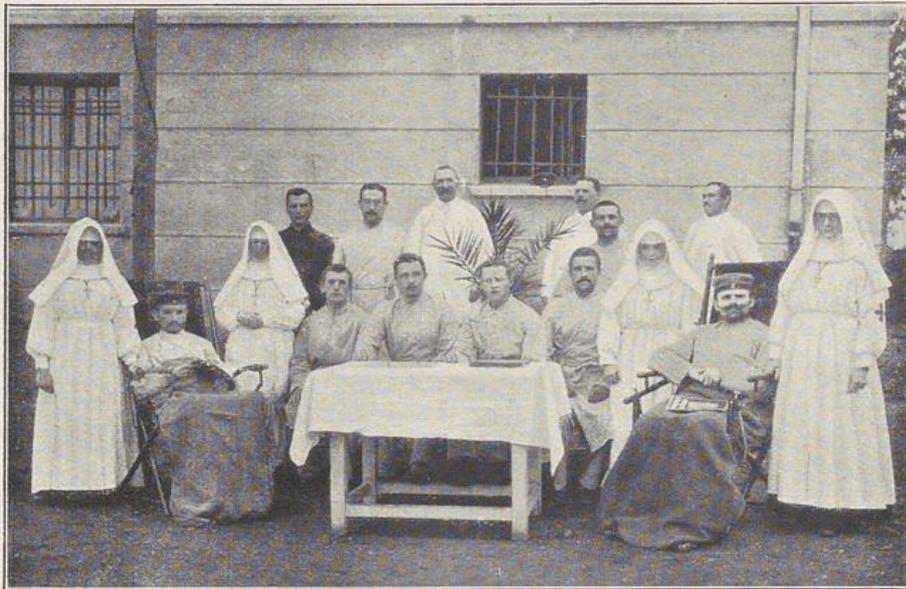
Schwestern im Lazarett (Kaiserhalle in Diedenhofen).

260

man uns hierher gebracht; sie sind nun wieder kampfbereit. Einem unserer Patienten hat eine Fliegerbombe 16 Zähne ausgeschlagen.“

Bei großem Andrang von Verwundeten haben unsere Schwestern in Diefflen auch in Dillingen an der Saar Hilfe geleistet, und weil in ihrem eigenen Klösterchen keine Kranken untergebracht werden konnten, haben sie mit der ganzen Dorfjugend für unsere Feldgrauen um die Wette gestrickt und genäht.

Im Missionshaus der Mariannahiller Missionare in St. Paul bei Walbeck mußten der Bruder Koch und seine Ge-

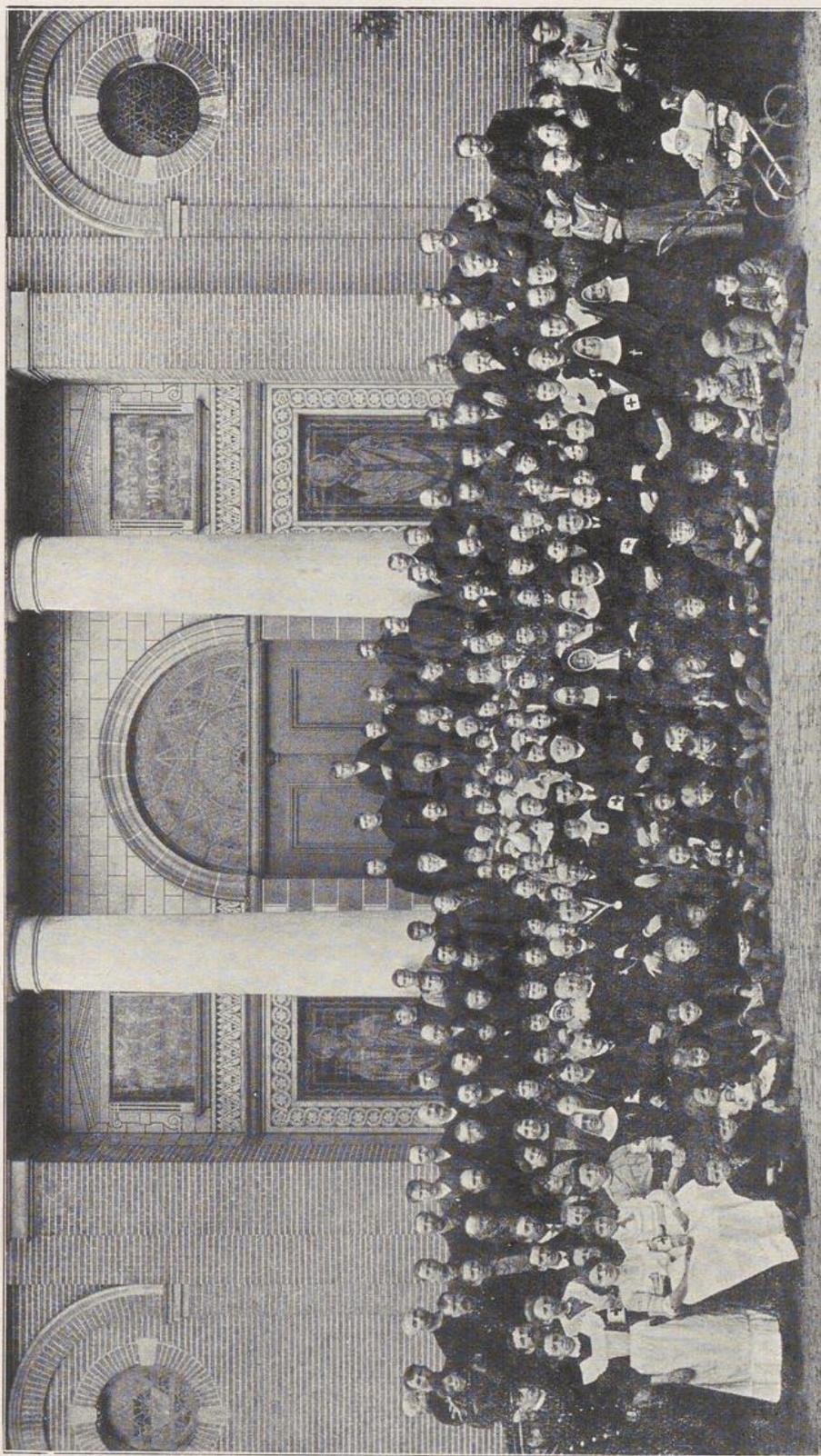


hilfen fürs Vaterland ins Feld ziehen; ein telephonischer Notschrei an unser Mutterhaus rief daher drei unserer Schwestern an den Küchenherd, um für die Studenten Sorge zu tragen.

Den gleichen Koch-Kriegsdienst versehen seit Juni 1915 unsere Schwestern im Missionshaus der Väter vom Hl. Geist in Broich, wo die Brüder ebenfalls das Ordenskleid mit dem Waffenrock vertauschen mußten, und die Küche zum Nachteil der Studenten, sowie der dort untergebrachten Verwundeten verwaist stand. Hier besorgen die Schwestern auch die Krankenpflege in dem provisorischen Genesungs-Lazarett, das ungefähr 70 Patienten zählt.

Auch unsere in Köln für die Krankenpflege studierenden Schwestern waren längere Zeit in der Verwundeten-Abteilung mit regem Eifer tätig.

261



Füchlinge und Hilfs-Komitee, Marie-Rigel.

251

Ein Caritasdienst anderer Art wartete der Schwestern in Heilig-Blut: Die heißen Kämpfe in Belgien riefen eine ungeheure Völkerwanderung seltener Art ins Leben. Erst waren es unsere in Belgien wohnhaften Deutschen, dann die Eingeborenen selbst, welche in unabsehbaren Zügen, nicht selten von Schrecken und Hunger getrieben, über der Grenze auf holländischem Boden Brot, Obdach und Kleidung suchten. Es ist bekannt, wie großherzig Holland allen Flüchtlingen jeder Nation die Tore öffnete; auch in der Ortsgemeinde Marle-Rixtel war auf Anregung des Bürgermeisters eine große Teilnahme.

Am 10. Oktober 1914, in später, kalter Abendstunde, langten hier 170 Flüchtlinge in nicht zu beschreibendem Zustande an, Männer und Frauen, Greise, Kinder und Mütter mit Säuglingen. Das katholische Vereinshaus bot für den größten Teil Obdach und Nahrung, und unsere Schwestern übernahmen die Zubereitung und Verteilung der Speisen. Im naheliegenden Pensionat nahmen die Tilburger Schwestern die kleinen Kinder mit ihren Müttern liebevoll auf, und die Kranken fanden in unserm Missionshause Heilig-Blut sorgsame Pflege. Nach und nach schwand die Zahl der Flüchtlinge, bis die letzten, ungefähr 60 bis 70, die zu den Mittellosen zählten, am 1. März 1915 in einem der extra erbauten Zufluchtsorte durch die Regierung untergebracht wurden.

Vom Trappistenkloster Westmalle, dessen ehrwürdige Bewohner bei der Bestürmung Antwerpen's ebenfalls fliehen mußten, haben die Kongo-Missionare, sowie der resignierte Abt Ferdinandus und der Missions-Prokurator Pater Norbertus in Heilig-Blut ein Obdach gefunden, bis sich ihre Klosterpforten wieder öffnen. Für den Letzteren haben sich am 3. November bereits die Himmelspforten erschlossen; seine kurze Krankheit machte der zeitlichen Verbannung ein Ende und sein Grab, das er im fremden Land auf unserm Schwestern-Friedhof fand, bleibt eine stete Erinnerung an das jehige große Weltereignis.

Das sind die Kriegswellen, die sich im Bereiche unserer Genossenschaft, bald in dieser, bald in jener Weise bemerkbar machten; sie kommen und verschwinden; eine schlägt die andere unaufhaltsam, bis Gottes mächtiges Vaterwort dem Sturme

Schweigen gebietet. Es sind Wellen, über denen der Engel der Caritas schwebt, Wellen der Trübsale und Leiden, deren Wasser die Erde befruchtet und neuen Segen bringen für Zeit und Ewigkeit.



Königin des Friedens, bitte für uns

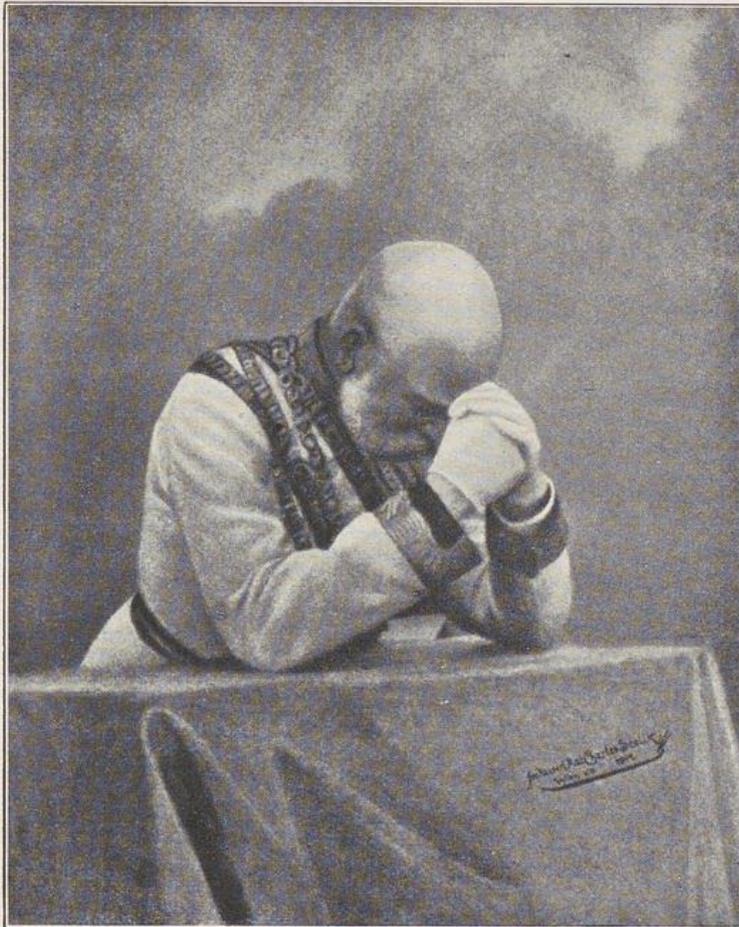


Kaiser Wilhelm II.

(Aus der Thronrede des Kaisers vom 4. August 1914.)

„Uns treibt nicht Eroberungslust, uns beseelt der unbeugsame Wille, den Platz zu bewahren, auf den Gott uns gestellt hat, für uns und die kommenden Geschlechter.“

„An die Völker und Stämme des Deutschen Reiches ergeht mein Ruf, mit gesamer Kraft, in brüderlichem Zusammenstehen mit unsern Bundesgenossen zu verteidigen, was wir in friedlicher Arbeit geschaffen haben. Nach dem Beispiel unserer Väter fest und getreu, ernst und ritterlich, demütig vor Gott und kampfesfroh vor dem Feind, so vertrauen wir der ewigen Allmacht, die unsere Abwehr stärken und zu gutem Ende lenken wolle!“



Kaiser Franz Joseph im Gebete.

(Aus dem Manifest des Kaisers Franz Joseph von Österreich, 28. Juli 1914.)

„In dieser ernsten Stunde bin Ich Mir der großen Tragweite Meines Entschlusses und Meiner Verantwortung vor dem Allmächtigen voll bewußt. Ich habe alles geprüft und erwogen. Mit ruhigem Gewissen betrete Ich den Weg, den die Pflicht Mir weist. Ich vertraue auf Meine Völker, die sich in allen Stürmen stets in Einigkeit und Treue um Meinen Thron geschart haben und für Ehre und Größe und Macht des Vaterlandes zu den schwersten Opfern immer bereit waren. Ich vertraue auf Österreich-Ungarns tapfere und von hingebungsvoller Begeisterung erfüllte Wehrkraft, und Ich vertraue auf den Allmächtigen, daß er Meinen Waffen den Sieg verleihen werde.“

Die Frauenwelt und die Missionen

von Pater Corbinian Wirtz O. B.

Wenn man den Auftrag erhält, über dieses Thema einen Artikel zu schreiben, gerät man eigentlich in Verlegenheit; denn hierüber lassen sich leichter dicke Bücher verfassen, so umfangreich ist das Material, sei es in der Vergangenheit, sei es in der Gegenwart. Ja, man kann sich die Missionsarbeit ohne die Unterstützung des frommen Geschlechtes eigentlich gar nicht denken. Schon die Apostel fanden für ihre großartige Tätigkeit bei den Frauen und Jungfrauen die reichlichste Unterstützung, welche sich bald in der Sorge um das leibliche Wohl, bald in eigentlicher Hülfeleistung, bald im Gebet zeigte. So ist es eigentlich selbstverständlich, daß den Spuren des Missionars stets die Frauen folgten und ihre festen Vertreterinnen in den Missionsdienst stellten. So folgte eine heilige Walburga ihren Brüdern, den heiligen Wunibald und Willibald, eine heilige Lioba dem heiligen Bonifatius, und mit ihnen und nach ihnen haben schon Tausende Familie und Heimat verlassen, um durch Gebet, Beispiel und Erziehung der Jugend überall an der Ausfaat und Befestigung des Evangeliums teilzunehmen.

So ist es heute noch. Wir mögen unsere Schritte lenken nach den eisigen Küsten Alaskas, den rauhen Gefilden des Balkans, nach der großen Wüste der Sahara oder den riesigen Strecken Inner-Afrikas, wir mögen Umschau halten bei den schwarzen Zulu-Kaffern oder den gelben Malayen oder eintreten ins Land der schlitzäugigen Chinesen oder der emporstrebenden Japaner, wir mögen Australien mit seinen schönen Städten oder öden Weideflächen besuchen oder gar Amerika durchqueren von dem Lande des armen Feuerländers durch die gesegneten Fluren Brasiliens und das Land aller Möglichkeiten bis zu den Zelten des Eskimos: überall sehen wir starke Seelen des schwachen Geschlechtes im Dienste des Allerhöchsten und der christlichen Charitas.

Und wie erreichen sie ihr Ziel? Ist auch das Frauengeschlecht nicht berufen, im eigentlichen Sinne des Wortes zu predigen, das gottesdienstliche Opfer darzubringen oder Sakramente zu spenden, so bleibt ihm doch ein weites und reiches Arbeitsfeld übrig. Was die Priester gelehrt in Predigt und Katechese, suchen die Schwestern durch häufige Wiederholungen

zu vertiefen und unterstützen besonders in der Schule die Arbeiten des Missionars, die er, so vielfach und vielseitig in Anspruch genommen, nicht oder kaum leisten könnte. Man darf sagen, hier verrichtet das Frauengeschlecht mit seiner bewundernswerten Geduld und tiefen Kenntniss, besonders der kindlichen Seelen, eine Kleinarbeit von unschätzbarem Werte.

Die Schwestern führen ein Opferleben, zu dem sie sich bei dem erhabenen Opfer des Altares stärken und in dieser Kraft gehen sie in die Hütten der Armen, an das Krankenbett der Ausgesägten, zu den ausgesetzten Kindern der Rabeneltern, und



Verwundetenpflege in der Kinderwelt.

256

nehmen sich tröstend der Greise und Altersschwachen an. Nicht nur gelingt es ihnen, in Notfällen durch die heilige Taufe den Himmel zu öffnen, sondern ihre ganze Tätigkeit ebnet der göttlichen Gnade die Wege in die Herzen so vieler Menschen, die noch in der Finsternis schmachten. Einst wird es offenbar werden und in leuchtendem Glanze vor der ganzen Welt stehen, was draußen in der Ferne Frauen geopfert und Frauengeist für Gottes Reich erwirkt hat.

Doch auch damit ist die Arbeit der Frauenwelt für die Missionare noch nicht erschöpft. Gedenken wir hier zunächst des guten Beispiels und des Gebetsgeistes: Durch ihr Bei-

spiel wirken bei Missionschwestern gerade die Erziehung der weiblichen Jugend auch indirekt auf die Heidenwelt ein, welche für die Frau eine so große Verachtung an den Tag legt; sie stellen ihr ein ganz neues Frauen-Ideal vor Augen, indem sie durch Unterricht, durch Linderung der sozialen Not und durch die stille Predigt ihrer Jungfräulichkeit auf die Würde und den Rang hinweisen, auf den die Frau im Lichte des Glaubens Anspruch hat. Die vielen einheimischen Berufe zum Ordensleben sind nicht selten eine Wirkung des guten Beispiels, das die Schwestern geben.

Und dann das Gebet, das so notwendig ist, um Gottes Segen für die Missionstätigkeit draußen zu erflehen. Wie viel beten alle Schwestern, selbst jene, die nicht in die Missionen kommen, für die Missionen! Wie mancher Erfolg des schwesterlichen Wirkens ist erst dem Gebet in der Heimat zu danken, ohne daß Beterin, noch Priester, noch Bekehrte von einander wissen.

In der Heimat werden in den vielen Mutterhäusern die Schwestern für die schwere Arbeit in der Ferne vorbereitet, und alle, die daran mitwirken, erwerben sich große Verdienste um die Arbeit im Weinberg des Herrn. Wenn deshalb auch manche im Dienste des Ewigen sich verzehrende Seele keinen größeren Herzenswunsch kennt, als bei den armen Heiden für den lieben Heiland wirken zu können, und doch im Inlande bleiben muß, so möge sie nicht verzagen; wer weiß, ob ihr nicht größerer Lohn wird?

Neben die hervorragende Tätigkeit unserer Schwesterngenossenschaften stellt sich gleich einer Ehrengarde die Schar katholischer Frauen und Jungfrauen, die sich teils vereinzelt, teils in großen Vereinen und Verbänden die Unterstützung der Missionen zur Aufgabe gemacht haben. Hier vereinigen sich Kunstfertigkeit der Hände zum Schaffen der Paramente, unermüdlicher Fleiß zum Anfertigen von Kleidungsstücken und nützlicher Gegenstände, erfinderische Liebe im Sammeln anscheinend unnützer Gegenstände und unermüdliche Ausdauer zur Erlangung milder Gaben. Es ist staunenswert, was da unsere katholische Frauenwelt leisten kann.

Und doch! könnte nicht noch mehr geschehen? Mit Bewunderung und Rührung sieht man, wie jetzt in der harten Kriegszeit gerade unsere Frauen und Jungfrauen aller Stände sich sammeln und aneifern zur Linderung der Not und Unter-



Missions-Schwwestern bei den Kindern in Bombo, Deutsch-Ost-Afrika.

250

stützung unseres tapfern Heeres. Ja, man fragt sich, wo kommen diese Kräfte alle her? Was haben sie in der Vergangenheit getan? Und man erkennt, es gab noch viele Kräfte, die brachlagen, vielleicht einem geschäftigen Müßiggang sich hingaben, und jetzt auf einmal erwacht sind zum Dienste der edlen Königin CARITAS.

Diese Kräfte müssen auch in der Zukunft dem Guten erhalten bleiben und ihnen allen, den Frauen und Jungfrauen aller Bevölkerungsklassen sei das Missionswerk als Arbeitsgebiet empfohlen. Die Ernte ist groß, und der Arbeiter sind wenige, noch immer viel zu wenig.

Eilt hin auf das riesige Arbeitsfeld der Weltmission, und der Magnet, der alle ziehen möge, sei des Heilands Wort: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan, das habt ihr mir getan!“



Kriegslied.

Melodie: O Maria, Gnadenvolle.

O Herr Jesu, Friedenskönig,
Sieh, wir flehn in Kriegesnot,
Die viel Völker, Nationen
Im Bestande so bedroht.

O Gott der Barmherzigkeit,
Send' uns ruh'ge Friedenszeit!
Sende Friede, - Sende Friede,
Send' uns ruh'ge Friedenszeit!

O Herz Jesu, laß erstrahlen
Deine Liebe weit und breit,
Daß der Zwietracht und dem Hasse
Folge Frieden, Einigkeit!

Kette uns zu dieser Stund';
Denn wir gehen sonst zu Grund'!
Hör uns stehen, - Hör uns stehen,
Denn wir gehen sonst zu Grund'!

O erbarm Dich auch der Mütter,
Die in Angst und Sorge sind;
Söhne, Brüder, Väter kämpfen,
Weinend steht zu Dir das Kind.

Nimm zurück Dein zürnend Wort,
Jesus, sei uns Friedenshort!
O Herz Jesu, - O Herz Jesu,
Jesus, sei uns Friedenshort!

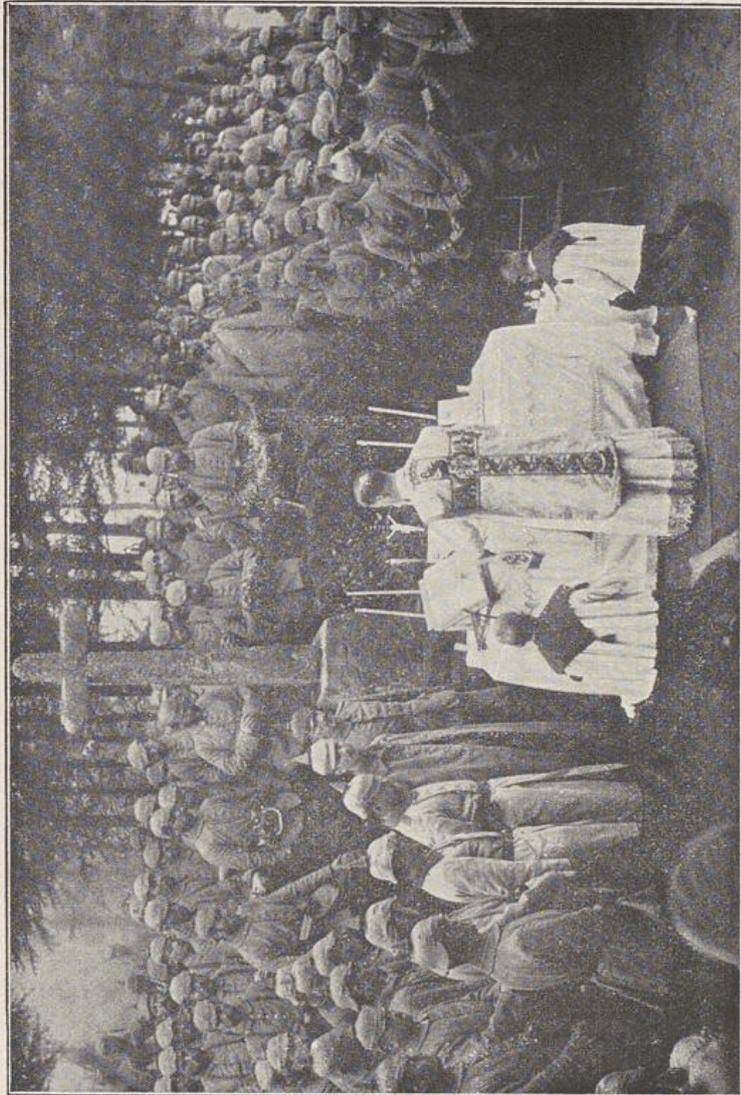
Gib den Herrschern und den Völkern
Friedenspläne in den Sinn;
Führ sie all' in Lieb zusammen
Zu dem Einen Schaffstall hin!

Guter Hirte, höchstes Gut,
Hilf uns durch Dein kostbar Blut!
Gib den Frieden, - Gib den Frieden,
Hilf uns durch Dein kostbar Blut!

Und du, Jungfrau der Jungfrauen,
Die du hilfst in jeder Not,
Schütz uns, rett uns, deine Kinder,
In dem Sturm, der tobt und droht!
Schirm uns, Mutter, in dem Streit,
O, du Hilf' der Christenheit!
Komm zu Hilfe, - Komm zu Hilfe,
Mutter du der Christenheit!

Nach dem Bußgebet des hl. Vaters.

Schw. M. S.



Eine Feldmesse in den Vogesen.



Dr. Josef Schulte, Bischof von Paderborn.

Ausbreitung der Kongregation in Deutschland.

Während der Weltkrieg die Ausbreitung und Tätigkeit unserer Kongregation im Missionsgebiet hemmt, gibt er ihr gerade im eigenen Vaterlande, das die Zielscheibe des Neides und Hasses geworden ist, eine neue, ungewöhnliche Triebkraft.

Der berechtigte und längst gehegte Plan, die Zentrale der ganzen Genossenschaft auf deutschen, vaterländischen Boden zu verpflanzen, wurde im Jahre 1913 vom Hochwürdigsten Herrn Bischof von Paderborn, in dessen Diözese sich ein geeigneter Platz dafür vorfand, mit großem Wohlwollen aufgenommen. Zur endgiltigen Ausführung fehlte nur noch die staatliche Genehmigung für die dazu vorgesehene Niederlassung in Neuenbeken bei Paderborn. In diese lange Wartezeit fiel der Ausbruch des Krieges, und mit ihm schien uns die Verwirklichung des ersehnten Wunsches in unabsehbare Ferne gerückt.

Doch es kam anders. Das Missionshaus in Neuenbeken sollte nach dem Plane der göttlichen Vorsehung ein echtes „Kriegskind“ werden. Die Genehmigung vom Kultusministerium zu Berlin war wohl bereits Ende Juli 1914 erteilt, erreichte aber wegen der Mobilisation und dem Beginn des Krieges das Mutterhaus Heilig-Blut erst am 20. August, dem Fest des heiligen Bernhard. Ich möchte diesen Tag darum den Geburtstag von Neuenbeken nennen. Er fällt gerade in die vielbewegte Epoche, wo wegen des tobenden Kriegssturmes in Belgien die Sicherheit der Existenz des Mutterhauses auf holländischem Boden sehr ins Schwanken geriet. Wir dachten ja schon ernstlich daran, alle Vorbereitungen für die etwaige Flucht zu treffen, und wer die damalige Stimmung von Holland kennt, wird das ganz begreiflich finden.

Trotzdem machte sich aber auch der Zweifel geltend, ob diese nun genehmigte Neugründung in einer so unruhigen Zeit in Angriff genommen werden könnte. Die Ehrwürdige Mutter Generaloberin reiste daher erst nach Paderborn, um dem Hochwürdigsten Herrn Bischof die Angelegenheit vorzustellen und wurde durch dessen freundliche Einladung und Ermunterung zum Beginn des Unternehmens so angespornt, daß alle Zweifel

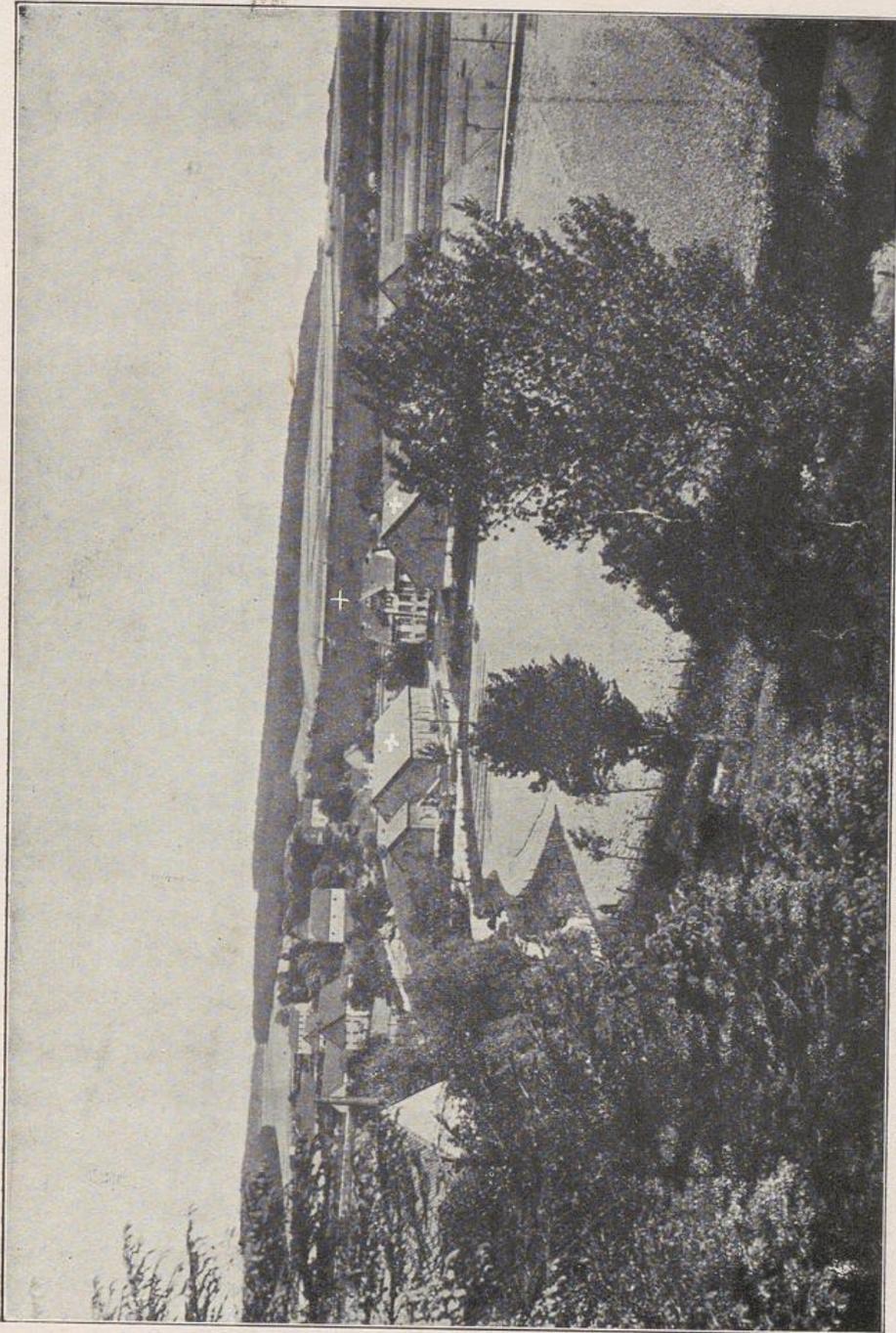
fielen. Desgleichen fand Herr Amtmann aus Lippsspringe im Kriege kein Hindernis für die Neugründung, sondern wünschte selbst deren Beschleunigung.

Es wurde nun nach Möglichkeit alles für die Ansiedlung in Neuenbeken vorbereitet, und am 9. Dezember 1914 reisten die ersten drei Schwestern dorthin, um in dem für die Niederlassung angekauften Hause die notdürftigste Einrichtung zu besorgen. Kurz darauf folgte die Generaloberin in Begleitung einer vierten Schwester, nachdem sie beim Hochwürdigsten Herrn Bischof von Paderborn den Segen für das Unternehmen erbeten hatte.

Als bischöflicher Kommissarius wurde der Hochwürdige Geistliche Rat, Herr Prokurator Schäfers ernannt, welcher sich trotz der vielen Arbeiten, die auf ihm ruhen, mit vollem Eifer der Aufgabe hingibt und den Interessen der neuen Niederlassung widmet.

Am 13. Dezember führte der Hochwürdige Herr Pfarrer Banneyer die Schwestern feierlich in ihr neues Heim. Es war rührend, die Begeisterung dieses eifrigen Seelenhirten und seiner Gemeinde zu sehen. Alles gestaltete sich zu einem stillen, lieblichen Fest. Sorgsame Hände hatten ohne Wissen der Schwestern das Haus mit Guirlanden und Blumen geziert und den Weg mit frischem Grün bestreut. In der Pfarrkirche war nachmittags eine feierliche Segensandacht, nach welcher sich die Prozession unter Gesang in Bewegung setzte. Weißgekleidete Mädchen mit Lilien und lebenden Blumen, sowie die ganze Schuljugend mit dem Lehrpersonal, ferner sämtliche Vereine mit ihren Fahnen und die Bewohner des Dorfes gaben mit der Geistlichkeit den neuen Schwestern das Geleite in das Klösterchen, das den Namen „Missionhaus von der heiligen Familie“ trägt. Dort angekommen, segnete Herr Pfarrer Banneyer die Räume des Hauses und begrüßte die Schwestern in einer herzlichen Ansprache. Kinder trugen hübsche Gedichte vor und überreichten der Generaloberin Blumen. Einen solch liebevollen Empfang hatten die Schwestern nicht geahnt. Selbst Herr Amtmann Sachmann aus Lippsspringe kam in Begleitung des Herrn Ortsvorstehers und hieß die Schwestern aufs Herzlichste willkommen.

Das käuflich erworbene Besitztum besteht aus einem ländlichen Wohnhaus mit einigen Morgen Land; eine große Stal-

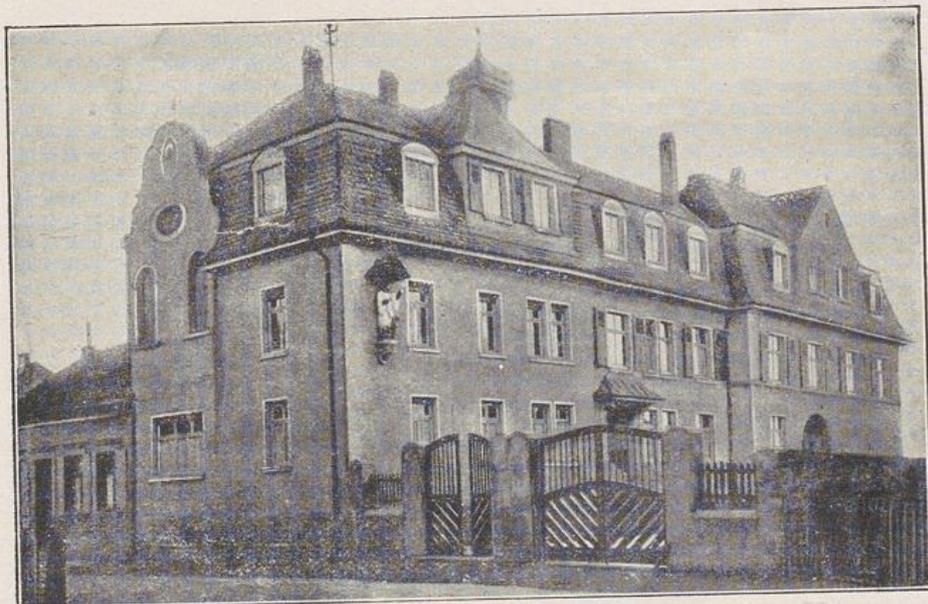


Neuenbeken (+ Niederlassung erstehend aus Wohnhaus, Scheune und Stallung).

152

lung und eine ebenso weite leerstehende Scheune schließen links und rechts den geräumigen Hof ein. Nach wenigen Wochen schon hatte die militärische Behörde dort eine beträchtliche Anzahl Pferde untergebracht und im Hofraum Kanonen aufgestellt, die auf den Weitertransport warteten. So bekam die neue Niederlassung unwillkürlich als „Kriegskind“ ein kriegerisches Aussehen.

Pferde und Kanonen sind wieder fort, und dieselben Räume sind jetzt für Kriegsgefangene in Anspruch genommen, dienen also demselben Zweck, nur in anderer Form.



Kloster Diefflen.

An eine bauliche Umgestaltung in ein wirkliches Kloster und Missionshaus kann erst gedacht werden, wenn die Friedensglocken läuten: jetzt fehlt es an Mitteln, Material und Arbeitskräften. Somit können vorläufig nur einige Schwestern dort wohnen, die sich dem Wohl der Ortsgemeinde zum Dienste stellen. Ein Zimmer wurde als Hauskapellchen provisorisch eingerichtet, und am 29. Mai dieses Kriegsjahres hat der liebe Heiland in seiner ärmlichen Wohnung dort Einzug gehalten.

Das ist in kurzen Zügen die Entstehung des neuen Mutterhauses in Deutschland, dessen Werden vorzüglich der Hochwürdigste Herr Prälat Dr. Funke in Paderborn, als großer Freund und Gönner der Genossenschaft angeregt und eifrig befördert hat, was wir mit innigem Dank anerkennen.

In Diefflen sind unsere Schwestern im Monat April 1914 in ihr neues Heim umgezogen. Am 4. Mai wurde das freundliche, von edelmütigen Wohltätern ausgestattete Hauskapellchen eingeweiht und das Allerheiligste eingesetzt. Augenblicklich versieht dort ein hochw. Pater von Delenberg, der bei der Zerstörung des Klosters durch die Franzosen mit seinen Mitbrüdern die Flucht ergreifen mußte, den Dienst eines Hausgeistlichen.

Die Schwestern sind in der Bewahr- und Nähsschule, sowie besonders in der Krankenpflege sehr beschäftigt. Im Monat Juli wurden sie zur Aushilfe nach Liesdorf gerufen, wo unter der Bevölkerung die Ruhr ausbrach und mehr als 200 Personen an der gefährlichen Seuche erkrankten.

Für eine dritte kleine Niederlassung in Auerzmacher an der elsässischen Grenze liegt bereits die bischöfliche und staatliche Genehmigung vor; die Schwestern übernehmen dort noch vor Jahreschluß die ambulante Krankenpflege und die Klein-Kinderbewahrschule, deren Gründung sich der Hochwürdige Herr Pfarrer Kühze so sehr angelegen sein ließ.

Se. Eminenz der Hochwürdigste Herr Kardinal Felix von Hartmann hat unsere Genossenschaft in Ruppichterath in der Erzdiözese Köln huldvoll zugelassen. Auf Ansuchen des Hochwürdigen Herrn Pfarrers Boventer wurde am 15. Oktober 1915 auch vom Kultusministerium die Erlaubnis erteilt und nur die baulichen Verhältnisse sind ein Hindernis, daß die Niederlassung nicht noch in diesem Jahre stattfinden kann. Wegen Mangel an Arbeitern kann das schmucke Klostertchen „Gertrudis-Stift“, das den Schwestern für ihre Tätigkeit zur Verfügung gestellt wird, erst im Winter vollendet werden. Im Frühjahr 1916 eröffnen sie dann ihren bescheidenen Wirkungskreis im schönen Bröhlthal.

Auch in der Diözese Münster hat die Genossenschaft durch die gütige Zustimmung vom Hochwürdigsten Herrn Bischof Johannes Poggenburg Einlaß gefunden. Hochwürdiger Herr Pfarrer Fasbender in Boisheim nämlich wünscht für die dortige Stiftung der Kirchengemeinde unsere Schwestern für die ambulante Krankenpflege, Bewahr- und Nähsschule. Am 18. Oktober wurde die staatliche Genehmigung gegeben, so daß jetzt die baulichen Veränderungen an dem zum Klostertchen bestimmten Hause vorgenommen werden können.

Dänemark.

Ein neues Arbeitsfeld eröffnet sich der Genossenschaft in Dänemark. Schon vor langer Zeit kamen Anfragen von dortigen Missionaren. In den letzten Wochen wurden wir von den Hochwürdigen Patres Dominikanern, welche in Dänemark wirksam sind, gebeten, mit ihnen die Missionstätigkeit auf der Insel Bornholm zu eröffnen.

Der Hochwürdigste Herr Bischof von Kopenhagen hat bereits seine Gutheißung eingesandt und nun wird, so Gott will, unsere Genossenschaft im Jahre 1916 die Missionsarbeit in bescheidenen Verhältnissen beginnen.

Möge Gott diese europäische Mission mit gutem Erfolg für seine Ehre segnen!



Zum Licht empor mit klarem Blick!
 Ein Vorwärts stets, nie ein Zurück;
 Ein frohes Hoffen, kühnes Streben
 Und schnelles Handeln auch daneben; -
 Dann hat das Dasein Zweck und Ziel,
 Wer Großes will, erreicht auch viel!



Lehrerin und Mission

von Pfarrer Seßdörfer.

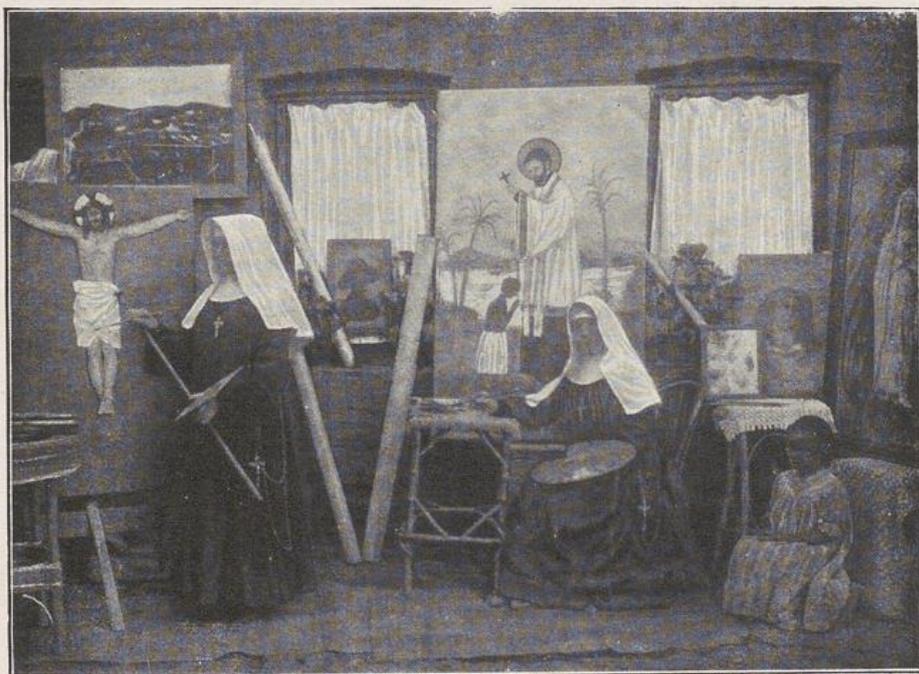
Wenn unser Vaterland aus diesem gewaltigen Kriege siegreich hervorgeht — wir dürfen dies nach dessen bisherigem Verlauf mit Sicherheit erwarten — so wird neben so manchen Umgestaltungen auf politischem Gebiete auch das Arbeitsfeld unserer katholischen deutschen Missionen ganz bedeutend erweitert werden. Denn es steht außer Frage, daß unser Kolonialbesitz wesentlich vergrößert werden wird. Auch wird dann an der Kultivierung und Besiedelung der einzelnen Kolonien weit mehr gearbeitet werden, als es bisher möglich war. Nimmt man noch hierzu, daß die deutsche Staatsregierung wohl kaum noch Missionsgenossenschaften zulassen wird oder zulassen kann, die einem der feindlichen Staaten angehören, so ergibt sich von selbst, daß die deutsche Mission in der nächsten Zeit ihre Tätigkeit wird verdoppeln und verdreifachen müssen. Und wenn es bisher schon immer hieß, daß der Arbeit in den Missionen so viel, der Arbeiter hingegen so wenig seien, so würde dies hier die Folge von geistigem Schaden für unsere katholische Sache sein.

Denn ganz sicher werden die protestantischen Missionsgesellschaften in den neu erworbenen Kolonien eine rührige Tätigkeit entfalten. Und wir können und dürfen es ihnen nicht verdenken.

Daher gilt es jetzt, die weitesten Kreise des katholischen deutschen Volkes auf die Wichtigkeit dieser Missionen hinzuweisen. Es muß den deutschen Katholiken zum Bewußtsein gebracht werden, daß die Unterstützung der Missionen eine unbedingte Notwendigkeit ist, eine Pflicht, deren Vernachlässigung einen Undank gegen Gott, der uns die Gnade des Glaubens gegeben, und einen verwerflichen Mangel an Vaterlandsliebe bedeuten würde. Wenn Deutschland als Weltreich auftreten will und auftreten muß, dann haben ganz sicher die deutschen Katholiken die heilige Pflicht, dafür zu sorgen, daß in diesem Weltreich auch die katholischen Missionen nicht zu kurz kommen. Diese Ehrenpflicht ist unbedingt verbunden mit der Aufgabe, die Deutschland in und an der Welt zu erfüllen hat. Und dann dürfen wir nicht vergessen, daß das katholische Frankreich doch ungemein viel für die katholische Mission geleistet hat, sowohl an Geldunterstützung, wie an Ausfendung von Missionaren und Missionschwestern. Wenn Frankreich nur durch

den Krieg verarmt, wie es den Anschein hat, und seinen Kolonialbesitz zum Teil einbüßt, so haben die Katholiken Deutschlands die selbstverständliche Pflicht, nunmehr an seiner Stelle das katholische Missionswesen mit allen Mitteln zu fördern.

Und da muß auch ganz besonders — die katholische Lehrerin — auf den Plan treten. Ihr ist ja die Zukunft des Volkes in die Hand gegeben. Wie für alles Hohe und Edle, muß sie die ihr anvertrauten Kinder auch für das katholische Missionswerk zu begeistern suchen und es sich angelegen sein lassen, durch die Jugend dem katholischen deutschen Volke die



In der Malstube in Centocow.

Unterstützung der Missionen als religiöse Pflicht anzuerziehen, aber nicht nur allein die geldliche Unterstützung des Missionswerkes. Darin ist ja stellenweise schon recht Erfreuliches durch die Schule geschehen. Aber wovon man sich bis jetzt meist fast ängstlich zurückgehalten hat, das ist die Empfehlung des Eintritts in einen Missions-Orden (Genossenschaft).

Der Priester hat im Katechismusunterricht selbstverständlich und vor allem die Pflicht, die ins Leben hineintretenden Kinder auf das normale weltliche Berufsleben, auf ihre hauswirtschaftlichen, beruflichen oder sozialen Pflichten vorzubereiten. Aber dabei kommt doch vielfach des Heilands Mahnung:

„Wenn du vollkommen sein willst, so verzichte auf alles und folge mir nach!“ zu kurz, wird oft nur nebenbei behandelt oder vielmehr nur eben leicht berührt, und zwar so wenig, daß es den Kindern gar nicht zum Bewußtsein kommt, daß die Einladung des göttlichen Heilandes auch an sie, an jeden einzelnen, der guten Willens ist, sich richtet. Wenn der Geistliche — oder die Lehrerin — nur einmal im Jahre, bei der Behandlung der diesbezüglichen Frage im Katechismus, über den Ordensstand als Stand der Vollkommenheit zu den Kindern spricht und ihnen dabei wo möglich noch irgend eine Ordensregel in ihrer Strenge schildert, von den langen Gebeten, Abtötungen und Opfern der Ordensleute anschaulich erzählt, so wird jedes Kind denken: „Das ist etwas für Heilige“, und kaum eines wird auf den Gedanken kommen, daß es auch für einen solchen erhabenen, entsagungsvollen und schweren Beruf bestimmt sein könnte. Tatsächlich stammen ja auch die Novizen unserer Ordensgenossenschaften zumeist aus solchen Familien, in denen schon Ordensleute vorhanden sind, oder die sonstwie in nähere persönliche Berührung mit Ordensleuten gekommen sind.

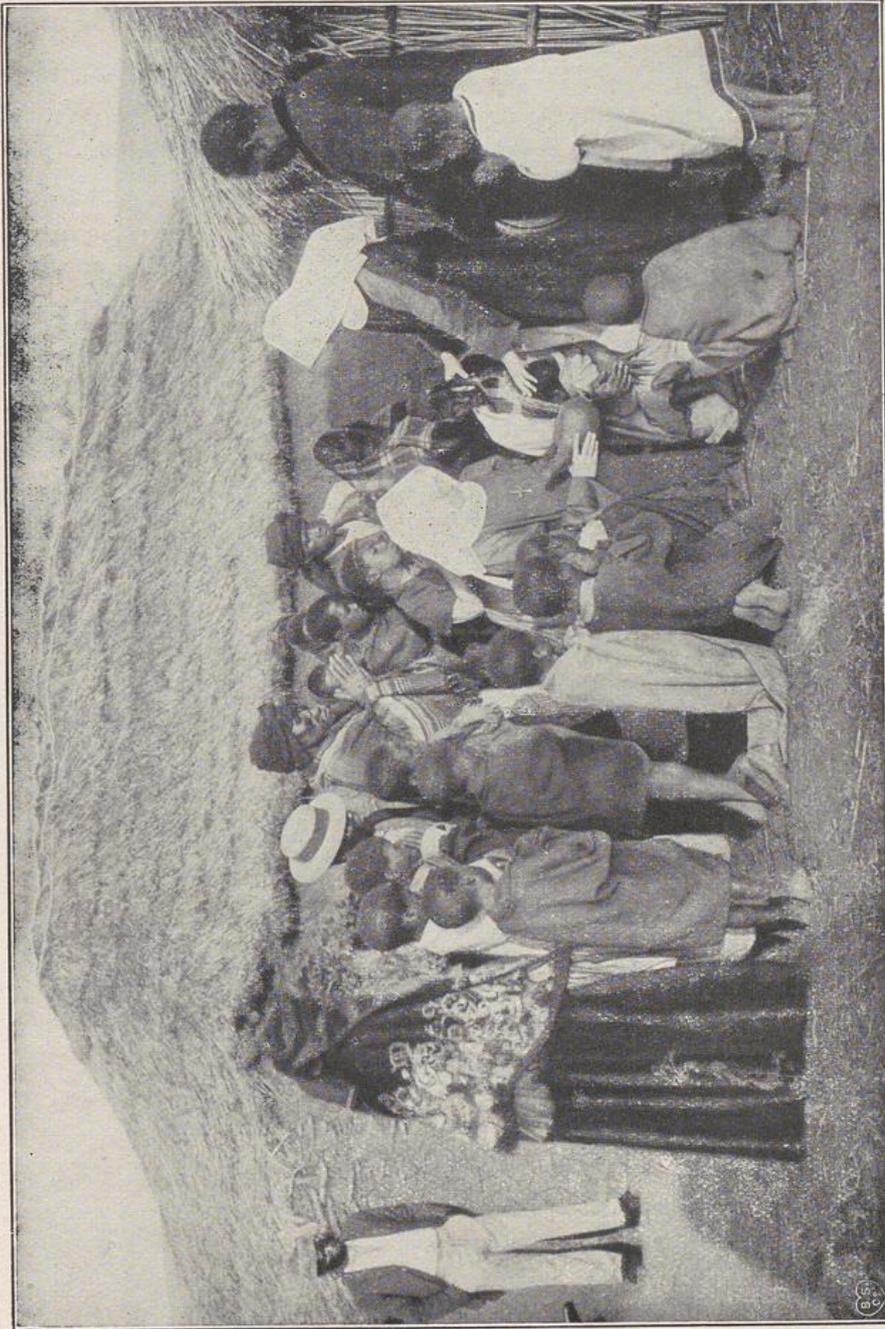
Das könnte und müßte ganz anders werden. In ganz anderer Weise müßte zunächst den Kindern in der Schule der Ordensstand geschildert werden — ich denke hier zunächst an weibliche Genossenschaften und die Mädchen der Oberstufe — damit ihnen zum Bewußtsein kommt, daß auch sie, wenn sie nur den guten Willen haben, sich ihm widmen können.

Und da darf man den froh ins Leben schauenden Kindern nicht sofort mit dem groben Geschütz der hohen Klostermauer, den langen Gebeten, den Abtötungen und sonstigen, seinem kindlichen Sinne einstweilen noch fern liegenden Dingen kommen. Da schildere man vielmehr zunächst die Schönheit des Ordenslebens, und zwar im Gegensatz zu dem den Kindern bekannten mühseligen und sorgenvollen Leben einer mit Kindern gesegneten Hausfrau, einer Fabrikarbeiterin. Man weise darauf hin, daß schon jetzt ein großer Teil unserer Mädchen gar nicht zum Heiraten kommen kann, — in Deutschland 1 Million Ueberschuß an Mädchen! — und lenke in geeigneter Weise ihren Blick auf die Schattenseiten des Ehestandes, auf die vielen unglücklichen Ehen, — solche kennt jedes 13jährige Mädchen, wenigstens in der Stadt, — auf Krankheiten, Arbeits- und Verdienst-

losigkeit des Mannes usw. (Keine Sorge, geheiratet wird deswegen doch noch genug!) Dem stelle man gegenüber das ruhige, friedvolle Leben im Kloster, das gewiß Opfer verlangt, aber dafür auch ungetrübte Freuden bietet. Man schildere auch das Freisein von irdischen Sorgen aller Art, — von den Nahrungsforgen einer Oberin braucht man ja in diesem Zusammenhang noch nicht zu sprechen; — das schvesterliche Zusammenleben der Ordensgenossen — gegenüber all dem Streit und „nachbarlichen“ Zank in der Welt; die „gemütlichen“ Stunden im Klosterleben, die Erholung, die kleinen Klosterfestlichkeiten, damit die Kinder sehen, daß auch die Ordensschwestern lachen, scherzen und singen können und dürfen, und nicht nur immer beten und ein ernstes Gesicht machen müssen.

Dabei wird die ernste und gewissenhafte Pflichterfüllung in Arbeit und Gebet als Grundlage des Ordenslebens mehr als etwas Selbstverständliches und von den Kindern vorausgesetzt behandelt. Und auch die Ordensstätigkeit selbst schildere man zunächst nach ihrer so zu sagen menschlich ansprechenden Seite hin. So die Arbeit in der Mission: Wie die Schwester tätig ist in Haus und Garten, in der Kinderpflege, in Erziehung und Unterricht. Das entspricht den natürlichen Empfindungen des Mädchens und läßt in ihm weit eher den Gedanken wach werden: „Ja, das kann ich auch!“, als wenn man ihm nur mit den Entfagungen des Ordenslebens und dem heiligmäßigen Leben der Ordensschwestern kommt.

Auch auf einen Punkt möchte ich noch aufmerksam machen, der den Kindern vielfach den Eintritt in ein Kloster von vornherein als etwas ganz Undenkbares erscheinen läßt, nämlich die dadurch bedingte Trennung von Eltern und Geschwistern. Und das ist gerade bei den Kindern der Fall, auf die unsere Ordensgenossenschaften nur allein rechnen können — Ausnahmen gibt's natürlich immer, — den gut und häuslich erzogenen. Für ein still und häuslich erzogenes Mädchen wird der Gedanke, sich dauernd von seinen Angehörigen trennen zu müssen, zunächst etwas Abschreckendes haben, wenn nicht sogar etwas Unnatürliches. Und mit Zitaten aus der heiligen Schrift über Loslösung von der Welt läßt sich allein dagegen nichts machen. Hier sollte man zunächst betonen, daß auch die Ordensschwester mit ihren Eltern und Geschwistern in Berührung bleibt, daß sie sich sehen und besuchen können, und



Taufe.

248

daß selbst die Missionschwester im fernen Afrika doch auch gelegentlich wieder nach Europa zurückkommen kann. Und gibt's eine solche Trennung nicht auch im Weltleben, bei dem Dienstmädchen, das in die Fremde zieht, oder der Frau, die ihrem Manne folgt?

Wenn man also den Kindern den Gedanken nahe bringen will, — und das wäre die segensvolle Aufgabe einer selbst für das katholische Missionswerk begeisterten Lehrerin, — daß auch sie sich dem Klosterleben und Missionsberuf zuwenden können, so darf man als Vorbedingung hierfür an sie nicht die Anforderung stellen, denen die Ordensschwester erst nach jahrelanger klösterlicher Schulung und Selbsterziehung völlig gerecht zu werden braucht. Man bringe ihnen vielmehr Klosterleben und Missionsberuf menschlich näher, und das Endergebnis einer solchen Schul-Missionsstunde muß sein, daß das Kind sich sagt: „Das kann ich auch.“ Das Weitere überlasse man ruhig der späteren klösterlichen Schulung und der Gnade Gottes.



Herr, wie Du willst, ich bin bereit
Dem Liebsten zu entsagen;
Brennt heiß die Wunde, tief das Leid,
Wird bis auf's Blut geführt der Streit,
Ich will darob nicht zagen.



Herzen sind wie Blumen; dem leise fallenden Tau bleiben sie offen,
vor dem Platzregen aber schließen sie sich zu.





König Ludwig von Bayern.

(Aus dem Manifest König Ludwigs von Bayern, 1. August 1914.)

„Unter dem Oberbefehl unsers erhabenen, geliebten Bundesfeldherrn, des Deutschen Kaisers, wird auch die schon in manch schweren Tagen erprobte bayerische Armee ihren Mann stellen, ihrer in ernster Friedensarbeit gestählten Kraft bewußt, ein würdiges Glied unsers großen deutschen Heeres, würdig der Opfer ihrer Väter.

Mit diesen Wünschen begleite ich meine brave Armee ins Feld; vertrauend auf den allmächtigen Gott, der unsere Sache schirmen wird, erflehe Ich seinen Segen für Bayerns und des deutschen Heeres Fahnen.“

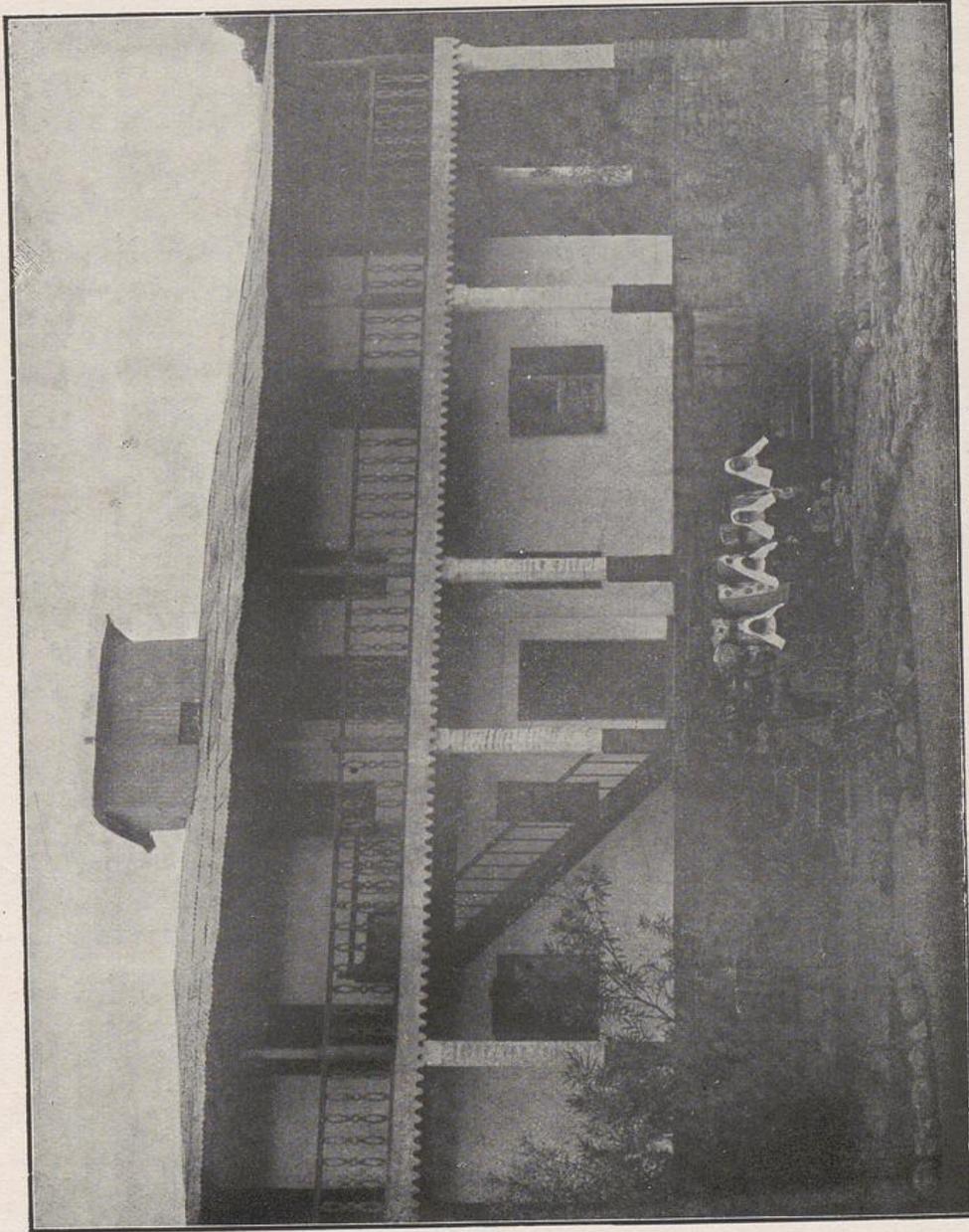
Ludwig.

Aus den Missionen.

Kräftig entwickelte sich die Missionstätigkeit unserer jungen Genossenschaft in Süd-, Ost- und Zentral-Afrika. Von verschiedenen Missions-Obern und Bischöfen kamen Anfragen um neue junge Kräfte, teils zur Hilfe bei den sich ausbreitenden Arbeiten auf den bestehenden Stationen, teils zur Besetzung von Neugründungen. In Deutsch-Ost-Afrika, am Zambesi, in Rhodesia, am Kongo-Gebiet in West-Afrika stand unserer Genossenschaft ein neues Arbeitsfeld in Aussicht, und im Mutterhause in Europa arbeitete man mit allen Kräften, die jungen Schwestern für diese herrliche Aufgabe auszubilden und tauglich zu machen.

Da kam der entsetzliche Weltkrieg und wehte wie ein eifiger Hauch über das frische, keimende Saatkfeld, und fast scheint es, als wollte er mit seinem kalten Bruderhass auch ein Leichentuch werfen über das ganze herrliche Arbeitsfeld der christlichen Caritas im fernen Missionslande. Die friedliche, blühende Station Bura auf britischem Gebiet an der Grenze Deutsch-Ost-Afrikas hat er so zu sagen weggefegt: Der Hochw. Pater Superior von Bura wurde als Kriegsgefangener nach Bombay in Indien abgeführt; der zweite Missionar wurde zum Kriegsdienst eingezogen; unsere Schwestern mußten die Flucht ergreifen und sind den Strapazen bereits erlegen.

Der Verkehr mit unsern Schwestern in Deutsch-Ost-Afrika ist vom Beginn des Krieges an vollständig abgeschnitten, so daß keine Nachricht zu uns dringt. Nur im Monat Juni kam nach 11 Monate langem Schweigen aus Morogoro eine Postkarte von Schw. Amabilis, die vom 21. März datiert und — wie aus dem Poststempel zu ersehen ist — ihren Weg über Portugiesisch-Ost-Afrika nahm; wenigstens brachte sie ein Lebenszeichen von dieser Station; — wie es aber den Schwestern in den übrigen Missionen ergeht, wissen wir nicht; selbst von den am 2. Juli 1914 abgereisten Schwestern, wovon Schw. Raphaelis König für Kiboscho, Schw. Osmana Sedlmaier und Schw. Richardis Wiesinger für die Neugründung in Ufiumi bestimmt waren, haben wir leider bis heute noch keine Nachricht über ihre Ankunft erhalten. — Schw. Friedberta Schweinesot und Schw. Mirella Scheckenbach haben sich am 1. Mai 1914 in Rotterdam eingeschifft und sind noch zur



Schweleternhaus (Deuttw-Ofst-24/1rifa.)

155

Friedenszeit angelangt, die eine in Zanzibar, wo wir das Ausfährigenheim versorgen, die andere in Neu-Köln am Kilima-Ndscharo. Jedenfalls müssen die Schwestern bei den allgemeinen materiellen Einschränkungen mit allen dortigen Missionaren auch die schwersten geistigen Opfer bringen wegen Mangel an Einfuhr von Mehlweizen und Hostienmehl. Im Uebrigen kann, wie uns aus Knechtsteden von den Vätern vom Hl. Geist mitgeteilt wurde, die Missionstätigkeit ungehindert ausgeübt werden, soweit die Mittel es erlauben.

Aus der Mariannahiller-Mission in Natal, Brigualand und Rhodesia kommen wohl regelmäßige, aber ganz spärliche Lebenszeichen; sie melden große Teuerung, Dürre und damit schlechte Aussicht auf die Ernte. Was die Missionstätigkeit betrifft, sind die Schwestern darin noch so zu sagen unbehelligt geblieben, mußten aber wegen Mangel an Lebensmitteln auf verschiedenen Stationen mehrere Kinder und Frauen in ihre heimatlichen Kraals zurücksenden, so daß dem Fortschritt in der Christianisierung und Heranbildung der Jugend ein bedeutender Hemmschuh gelegt ist. Die am 30. Juni 1914 nach Mariannahill abgereisten Schwestern (Schw. Gordiana Bergen, Eucheria Büscher und Akuta Maier) sind gerade noch vor Ausbruch der Kriegspanik in Durban gelandet und konnten uns ihre Ankunft noch eben mitteilen.

Die verhältnismäßig günstigsten Nachrichten erhalten wir noch aus dem Kongo-Gebiet. Der Kriegslärm ist bis jetzt noch nicht durchgedrungen in die am Kuki-Strom verborgen gelegenen und vom Urwald umsäumten Stationen Bamania und Bokuma. Freilich mußte man wegen Mangel an finanzieller und materieller Hilfe von Europa alle Ausbreitungspläne vollständig aufgeben und in Nahrung und Kleidung alles auf das Notwendigste beschränken. Die beiden Schwestern Florina Jara und Mauritia Pollom, deren Gesundheit durch das tropische Klima viel gelitten hatte, und die deswegen nach Europa zurückkehren mußten, landeten in Antwerpen gerade beim Ausbruch des Krieges und konnten glücklich noch die holländische Grenze erreichen, ehe das Kanonenfeuer in Belgien eröffnet ward. Die beiden Kräfte mußten aber im Kongo ersetzt werden, und dies konnte erst gelingen, als zwei unserer Schwestern, Schw. Felicia van den Broek und Schw. Humiliana Tillemans, als geborene Hollän-

derinnen sich am 15. Juli 1915 einer Missionskarawane anschlossen. Nachdem sie in London bereits einen Monat auf Fahrgelegenheit gewartet hatten, mußten sie und ihre ganze Begleitung am 17. August über Frankreich und Spanien nach Portugal reisen, um endlich von Lissabon aus die Seereise über Teneriffa nach Matadi antreten zu können. In Leopoldville mußten sie neuerdings 5—6 Wochen warten und kamen erst zu Allerheiligen an ihrem Bestimmungsort an. Der Reisestrapazen und unliebsamen Aufenthalte waren so viele, daß diese „Missionsreise im Weltkrieg“ den Schwestern unvergeßlich bleiben wird.

So hat der unheilvolle Krieg seine eiserne Hand auch auf unser Missionswerk gelegt. Die lakonischen Berichte aus Süd-Afrika deuten immer klarer auf Not und Bedrängnisse, die wegen der strengen Zensur erst nach dem Krieg laut werden dürfen.

In Deutsch-Ost-Afrika hat der Kriegszustand alle Fühlung mit dem Mutterlande herzlos kalt gelegt, und auch von diesem Arbeitsfelde werden die Caritas- und Leidensblüten erst herüberwehen, wenn der gewaltige Sturm sich gelegt hat und Friedenslüfte die Eisscholle des Hasses und Neides unserer Gegner schmelzen.

Das aber soll und wird uns nicht entmutigen. Gott ist der Herr der Kriegerscharen; in Seiner Hand liegt Krieg und Sieg. Sein ist vor allem auch das Missionswerk und darum wird Er es nicht vernichten. Dieser scheinbare Stillstand gleicht dem Keimen der Herbstsaat, über die der strenge Winter eine eisige, starre Decke ausbreitet; sobald die Frühlingssonne den stolzen Herrscher besiegt hat, wird sie desto kräftiger hervorsprossen.



Ermatte nicht in deinen Pflichten,
Geduld und Mut kann viel verrichten.



Aus dem Tagebuch einer Missions- schwester.

Unsere Schw. Engelberta aus Centocow in Natal hat mir ihr Tagebuch zur Verfügung gestellt, das in lieblicher, schlichter Weise von ihrem 25jährigen Wirken und Leben in der afrikanischen Mission spricht. Es ist eine Freude, in diesen, wenn auch vergilbten Blättern, die über den Atlantischen Ozean wehten und von Freude und Leid, von trüben und sonnigen Tagen erzählen, zu lesen. Jedes einzelne Blatt zeigt einen geheimnisvollen Schimmer von der segensreichen Tätigkeit, welche der mutige Glaubensbote und die schlichte Missionschwester im Lande der Finsternis entfalten. Ich greife eines dieser Blätter heraus, um den verehrten Leser für einige Augenblicke aus dem lärmenden Kriegsgetümmel zu entreißen und ihm ein Bild zu zeigen, das Friede atmet.

10. Oktober 1912.

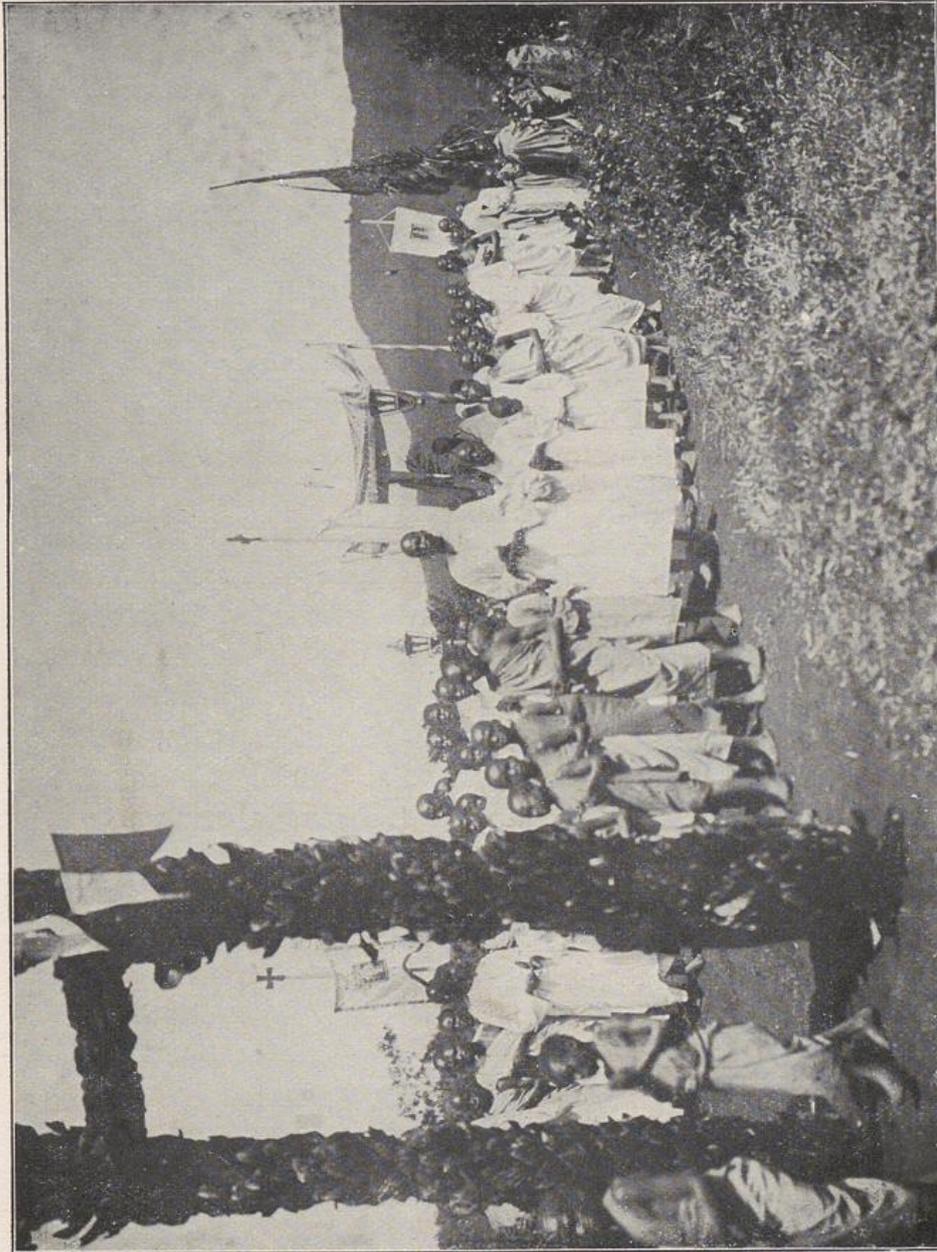
Jetzt wird alles vorbereitet für die Weihe des Kirchleins am Berge. Schwester K. arbeitet unermüdlich. Fast täglich macht sie den beschwerlichen Weg, durch den großen Fluß wadend, dann den hohen Berg hinauf im heißen Sonnenbrande und arbeitet, ohne zu rasten. Es muß alles, jedes einzelne Stück, das zur Einrichtung des Kirchleins nötig ist, erst durch den Fluß, dann den Berg hinaufgetragen werden.

20. Oktober 1912.

Deo gratias! Alles ist nun bereit; das Kirchlein ist schön weiß getüncht und gepußt, das Innere ausgeschmückt, insoweit uns dieses möglich war. Der schön geschnitzte Tabernakel, von einem edlen Wohltäter aus Europa gespendet, macht sich prächtig; alles ist bereit zur Kirchweihe.

22. Oktober 1912.

Sieh, ein langer Zug bewegt sich gleich einer mächtigen Riesenschlange über das Gebirge. Aus allen Ecken, Winkeln, Schluchten und Tälern und von den umliegenden Bergen nahen in langen Windungen neue Prozessionen, — alles strömt dem neuen Kirchlein zu. Missionare und Schwestern, junge Christen, Kinder, Katechumenen, Heiden, zahme und auch noch finstere wilde, welche lehtere sich nur aus Neugierde dem Zuge anschließen, eilen hinauf zum kleinen Gotteshause, dessen Glöcklein



Eine Fronleichnamsprozession in Deutsch-Ost-Afrika.

249

zum ersten Mal mit silbernem Klang durch die frischen Morgenlüfte schallt.

Hoch oben am Berg, zwischen Fels und Gestein steht es, das Kirchlein „Regina Angelorum“ (Maria, Königin der Engel), und rund herum um dasselbe sammelt sich eine ungeheure Volksmenge. Der Festprediger steht auf den Stufen des schlichten Einganges, und seine Stimme schallt zwischen den Bergen hinunter ins Tal und verkündet den Heiden die Stimme des Herrn. Gespannt lauschen alle die Wilden; sie stehen in sich gekehrt und blicken mit Ehrfurcht und heiliger Scheu aufs Kirchlein, das mitten unter ihnen erbaut worden ist und nun so feierlich dem Gott der Christen geweiht wird. Dann beginnt das Hochamt; Trompeten und Pauken fallen ein, dazwischen die silberhellen Stimmen des Sängerkhore. Es ist ein Schauspiel, so hehr und ernst, wie es auf diesem afrikanischen Boden am Saume des mächtigen düstern Urwaldes noch nie gesehen ward.

Nach einem stärkenden Festmahl in Gottes freier Natur nach echt afrikanischer Sitte trat alles gegen 4 Uhr nachmittags den Heimweg an — in freude- und friedvoller Stimmung. Noch einen Blick auf das liebe, traute Kirchlein! Wie herrlich steht es da: hoch oben im Blauen ragt sein Türmlein und zeigt zum Himmel; zu seinen Füßen ist Felsengestein, wildes Berggestrüpp, und ganz unten im Tal sprudelt die muntere Quelle. Unwillkürlich kam mir das Liedchen in den Sinn:

Droben stehet die Kapelle,
Schauet still ins Tal hinab;
Drunten singt bei Wief' und Quelle
Froh und hell der Hirtknab.



Flucht und Heldentod unserer Schwestern von Bura.

Schon in den ersten Monaten war Bura — eine an der Grenze Deutsch-Ost-Afrika's gelegene Missionsstation der Väter vom Hl. Geist — zum Kriegsschauplatz geworden, und unsere Schwestern, welche dort seit Jahren friedlich und freudig sich für die Jugend und die Kranken opferten, mußten im Monat September 1914 die Flucht ergreifen.

Sie schlugen den Weg nach Mombasa ein, und wer die heiße, fieberreiche Steppe im Osten Afrika's kennt, weiß, welche Opfer eine solche Flucht in sich schließt. Leider sind die beiden Briefe, welche die Schwestern uns in dieser ihrer größten Not geschrieben, nicht zu uns gelangt, sodaß diese unsäglichen Beschwerden als kostbare Perlen für die himmlische Krone verborgen bleiben.

Das erste Opfer dieser Strapazen war unsere Schwester Hermenegild Kimmel. Schwester Genesia Gröbel, die Oberin von Bura, schreibt darüber am 26. Januar 1915 in einem Briefe an Ehrwürdige Mutter Generaloberin: „Die Vaterhand des Herrn hat uns schwer getroffen. Es ist für mich ein doppelter Schmerz, Ihnen zu Ihrem Namensfest einen so traurigen Brief schreiben zu müssen. Am 6. September mußten wir unsere liebgewonnene Mission verlassen; ich habe Ihnen schon zweimal geschrieben, aber Sie werden diese Briefe nicht erhalten haben. Diesen Brief will der holländische Konsul vermitteln. Sie können sich, liebe Mutter, unser Herzeleid denken. Nun ist unsere gute Schw. Hermenegild heimgegangen, — gestern Abend 5 $\frac{1}{2}$ Uhr wurde sie zur letzten Ruhe gebettet. Seit September mit außergewöhnlichen Leiden, Opfern und Prüfungen ganz vertraut geworden, will mir doch ob dieses Verlustes das Herz brechen, und meine zitternde Hand vermag fast nicht zu schreiben. Ich habe eine gute Stütze verloren; sie hatte einen so guten Ordens-, Arbeits- und Gebetsgeist. Der liebe Gott hat sie zu sich gerufen.“

Das war die erste Hiobspost von unsern Flüchtlingen; bald folgte die zweite in einem Briefe des Hochwürdigsten Herrn Bischofs von Zanzibar, in dessen Vikariat sie tätig waren. Sr. Gnaden schreibt am 9. März: „Mit der letzten Post schickte ich Ihnen die Nachricht, daß es dem lieben Gott

gefallen hat, Seine liebe Tochter, Schw. Hermenegild, von uns weg zu nehmen. Leider habe ich jetzt wieder eine ebenso traurige Nachricht zu geben. Die teure Schwester Eustachia Stöbich ging am 28. Februar hinüber ins Jenseits nach einer dreiwöchentlichen Krankheit, die sie mit höchst erbaulicher Geduld ertragen hat. Gottes hl. Wille geschehe! Der Tod dieser zweiten Schwester ist für uns in Wirklichkeit ein schweres Kreuz und ein gewaltiger Verlust für unsere Mission im allgemeinen. Die arme Mutter Genesia, welche die Schwestern pflegte, ist nun ebenfalls krank. Ich hoffe und bete zu Gott, Er möge sie genesen lassen, aber die Ärzte fürchten, daß sie, wie die bereits hingeshiedenen Schwestern, das Typhusfieber habe. Sollte es ihr noch möglich werden, reisen zu können, so bringen wir sie nach Zanzibar, damit sie von ihren Schwestern gepflegt werde. Von Deutsch-Ost-Afrika, wo so viele Ihrer Töchter sind, haben wir keine Nachrichten und können auch keine bekommen. Gott segne und tröste Sie, Ehrwürdige Mutter!"

Bischof Neville.

Fünf Tage später war auch die Oberin ins Grab gesunken. Ein Transport nach Zanzibar war nicht mehr möglich. Alle drei Schwestern waren infolge der Entbehrungen und Opfer, die sie auf der Flucht erlitten, trotz ihres blühenden Alters und der vorher so kräftigen Gesundheit nicht mehr fähig, dem tückischen Fieber zu widerstehen. Die Hochwürdigen Väter vom Hl. Geist in Mombasa hatten die armen Flüchtlinge liebevoll aufgenommen und versorgt; jedoch gelang es ihnen nicht mehr, das Leben derselben zu retten.

Nähere Nachrichten über das verlassene Bura, besonders über Flucht und Tod der Schwestern fehlen uns bis jetzt.

Die tapferen Heldinnen aber haben ausgekämpft und die verdiente Siegespalme empfangen. Das ist unser Trost bei dem schmerzlichen Verlust, den unsere Genossenschaft erlitten hat.

Wie viele Missionskräfte hat dieser Weltkrieg vernichtet oder wenigstens gebrochen! Und dazu kommt, daß unsere Gegner wilde Völkerrassen in das europäische Schlachtfeld ziehen und sie zu einem glühenden, mörderischen Haß zwingen, gegen wen? — Gegen unser deutsches Vaterland, das Tausende seiner Söhne und Töchter in die heidnische Wildnis entsendet, um dort das Licht des Glaubens zu entfachen und die Palme des Friedens und der christlichen Caritas zu pflanzen.



154

Meine alte Tante aus Gare.

Von Schw. Roselina, Neu-Köln, Deutsch-Ost-Afrika.

Eines Nachmittags führten mich Schulangelegenheiten nach Gare, das eine Stunde von unserer Missionsstation Neu-Köln entfernt ist. Auf dem Wege dahin begegnete ich einer Frau, die, alt und gebückt, sich auf einen Stock stützte, an den eine Kürbisflasche gebunden war; in der andern Hand hielt sie eine zweite Flasche und schleppte sich mühsam zu dem nahe gelegenen Bache.

„Grüß Gott, Großmütterchen,“ rief ich ihr zu. Da starrte sie mich an und wußte nichts zu antworten. „Wo gehst du hin? Wo wohnst du, Mütterchen?“ fuhr ich fort. Nun bekam auch sie Mut und fing an, ihr ganzes Leid zu klagen:

„Ach, Mzungu (Weiße), du hast gut reden; du hast ein Kind bei dir, aber ich habe niemand, auch nicht einmal zum Wasser schöpfen; du siehst doch, daß ich nur mit einer Hand die Flasche halten kann. Wer soll mir die zweite Flasche tragen? Die Menschen wollen mich nicht, denn sie halten mich für eine Hexe. Ach ja, ich muß verhungern; die paar Bananen, die ich noch habe, sind bald auf und dann?“ — Dabei kamen ihr die Tränen in die Augen.

„Warte nur, Mütterchen, ich werde dir das Wasser schöpfen und dann tragen wir's zusammen zu deiner Wohnung hin!“

„Du, Mzungu, mir Wasser schöpfen? — Nein, nein, das laß nur sein, mir hat noch nie ein Mzungu Wasser geschöpft.“

„Aber Großmütterchen, ich tue es gern!“ Doch die Alte bestand fest darauf, daß es nicht geschehen dürfe. „So laß dir von dem Kind das Wasser schöpfen!“

„Ja, ja, das Kind kann es tun; sonst muß ich warten, bis einer kommt und mir die Barmherzigkeit erweist.“

Als es geschehen war, bot ich mich an, die eine Flasche zu tragen, während ich die andere dem Kinde geben wollte.

„Zeig uns nur den Weg, Großmutter!“

„In Ewigkeit sollst du, Mzungu, mir die Flasche nicht tragen,“ erhielt ich zur Antwort und krampfhaft hielt sie die eine Flasche fest, die andere überließ sie dem Kinde. Dann agte sie etwas schüchtern:

„Wenn du willst, kannst du mein Haus sehen; aber wie kommst du den steilen Berg hinauf? Ich habe wenigstens einen Stock; aber du?“

„Laß uns nur gehen, ich komme schon hinauf!“ Wir kletterten nun einen schmalen Steg hinan, in einen dichten Bananenwald. Nie hatte ich eine Ahnung, daß dort oben jemand wohnen könne. Endlich kamen wir an eine einsame Hütte, mitten im Walde, die sie ihr eigen nannte. Ich setzte mich und munterte sie auf, mir doch zu erzählen, warum sie so einsam hier wohne. Bereitwilligst kauerte sie sich neben mir nieder und fing an:

„Vor langer Zeit wohnte ich im Dorfe. Ich hatte vier Kinder, die sind jetzt alle groß. Die andere Frau hatte auch Kinder, aber die starben alle und sie sagte, ich hätte sie vergiftet, verheert und deswegen seien sie gestorben.“ Nun faßte sie krampfhaft meine Hand und weinte bitterlich, indem sie beteuerte, es nicht getan zu haben.

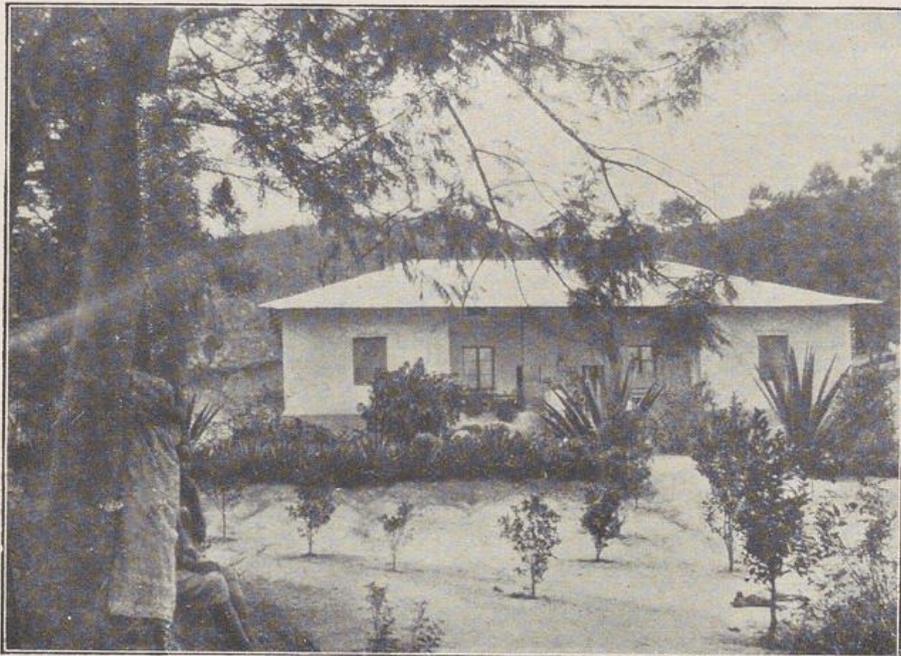
„Armes Mütterchen, ich glaube es sicher, daß du es nicht getan hast; nur der liebe Gott kann den Menschen Leben und Tod senden,“ erwiderte ich tröstend.

„Eee, mein Kind! — du verstehst mich,“ meinte sie und erzählte weiter: „Mein Mann jagte mich fort und ließ mir hier diese Hütte bauen. Meine Kinder durften mich nicht besuchen und seitdem bin ich immer allein. Jetzt haben meine Kinder längst auch schon Kinder, aber nur eines kommt, mir hin und wieder Wasser holen, weil sie wissen, daß ich manchmal nicht mehr sehe und auch nicht mehr gehen kann. Ach, ich bin auch krank! Ein böser Feind, er heißt „Wasser des Meeres“ sitzt mir im Rücken; ein anderer heißt: „Ankraut im Garten,“ er sitzt im rechten Arme; der dritte heißt: „Gift auf der Weide“ und sitzt in den Beinen; und der aller-schlimmste, ach ja, der heißt: „Sturm im Topf“, o weh, der sitzt im Kopf, geht durch die Augen und Ohren und faust und braust, daß ich's nicht aushalten kann. Kennst du ihn? Hast du vielleicht gar eine dawa (Medizin) dafür? Oder könnt ihr Weißen sie auch nicht austreiben?“

Ich schaute erst nach meiner Uhr, denn ich fürchtete, die Nacht möchte mich überraschen. Dann fing ich an, von der Medizin für all die bösen Geister, wie diese auch heißen mögen, zu sprechen. Aufmerksam hörte sie mir zu, ihr doch von dieser Medizin bald zu geben. Ich hatte nichts bei mir als ein Fläschchen Weihwasser, wovon ich ihr zu trinken reichte, worauf sie bald genesen zu sein glaubte.

„Nun Mütterchen, muß ich gehen, denn es wird dunkel; aber ich komme bald wieder und bringe dir eine große Flasche mit Medizin; bis dahin bete recht schön zu dem großen Gott, daß Er dich bald gesund mache!“

„O, gerne, gerne, mein Kind, werde ich immer sagen: Großer Gott der Weißen, mache mich gesund! Ich glaube alles, auch daß Du mich gesund machen kannst! Dir danke ich vielmals, daß du gekommen bist und freue mich sehr, wenn du wieder kommst, um mich von den bösen Geistern zu befreien. Vergiß nicht, zu kommen!“



Schwesternhaus in Mgeta, Deutsch-Ost-Afrika.

Auf dem Rückwege forschte ich bei einigen Leuten nach und fand es wirklich so, daß das arme Weib seit langer Zeit verstoßen sei. Seit diesem Tage besuchte ich sie so oft wie möglich, auch wenn ich einen weiten Umweg machen mußte. Jedesmal hieß sie mich herzlich willkommen, wenn ich mit einer Flasche Kräutertee erschien und ihr von dem himmlischen Arzte erzählte. Als sie genügend unterrichtet war, durfte ich sie taufen; sie fürchtete die Patres und verstand auch die Suaheli-Sprache nicht. Niemand schien glücklicher zu sein als die arme Frau und ich konnte mich einer stillen Rührung nicht

erwehren, wenn sie mir alle ihre kindlichen Herzensgebete, die sie täglich dem lieben Gott vorbrachte, her sagte.

Nun war ich einige Tage verhindert, sie zu besuchen, was ihr die größten Sorgen machte. „Was soll ich anfangen?“ seufzte sie und betete und wiederholte immer wieder: „Lieber Gott, gib mir Kraft, daß ich meine Nzungu besuchen kann. Vielleicht ist sie krank und stirbt gar, ich will also morgen gehen.“

Bald war ein kleines Körbchen fertig gepackt mit den üblichen Geschenken; auch war sie überzeugt, der große Gott würde ihr so viel Kraft geben, daß sie hinkommen kann.

Ich traute meinen Augen kaum, als ich die gebeugte Gestalt mit einem langen Stock, an den sie das Körbchen befestigt hatte, daher wanken sah. Als wir uns begrüßt hatten, kauerte sie sich beim Feuer nieder und fing an, ihre Geschenke auszapfen, welche schön in Bananenblätter eingewickelt waren. Oben auf lag — eine gebratene Maus, — welche sie mir freundlich überreichte; dann kamen getrocknete und gekochte Bananen als Zuspeise. Ich sollte mich nun hinsetzen und essen.

Um aus der Verlegenheit zu kommen, wollte ich die schönen Geschenke erst den andern Schwestern zeigen, was ihr auch sehr gefiel. Sie blieb nun bis zum nächsten Tage und trat dann getröstet den Rückweg an.

Mit der Zeit gelang es mir, auch ihre Enkel daran zu gewöhnen, sie öfters zu besuchen und ihr die notwendige Arbeit zu besorgen. So lebte sie noch fast ein ganzes Jahr, bis sie nach Empfang der hl. Beichte und letzten Delung sanft hinüberschlummerte ins Jenseits.

Gottes Wege sind unerforschlich! Noch immer denke ich in Kreuz und Leid an die alte „Tante von Gare“, denn mit diesem Namen habe ich sie immer benannt, obwohl sie „Anna Marie“ hieß.



Die Islamitin.

(Aus den Berichten von Schw. Roselina, Deutsch-Ost-Afrika.)

Es ist allgemein bekannt, daß die Bekenner des Islams am schwersten zum Christentum zu bewegen sind. Das finden wir auch hier in unserer Mission bestätigt; die Bekehrungen unter den Mohammedanern gehören zu den Seltenheiten, und darum ist der vorliegende Fall um so bemerkenswerter.

In unserer Nähe hatten sich zwei mohammedanische Frauen angesiedelt, Mutter und Tochter, aber nur, weil die Not sie dazu getrieben hatte. Mehrere Monate verstrichen, und ich besuchte sie während dieser Zeit oft, denn die Tochter war Mutter von drei halbweißen Kindern, welche der Mission übergeben waren, und wovon das jüngste noch der Mutterhilfe bedurfte. Eines Tages meldete uns die alte Frau, sie müsse auf Reisen gehen und zwar nach Tanga. Ich machte sie aufmerksam, daß sie sich das Malariafieber holen werde; sie blieb jedoch fest auf ihrem Vorhaben und bemerkte, sie sei schon oft in der Steppe gewesen und fürchte nichts. Nach acht Tagen kam sie wieder zurück, und ihr gebückter Gang verriet von weitem schon, daß sie von dem bösen Fieber richtig heimgesucht war. Bald darauf sagte sie zu mir: „Schwester, ich glaube, ich muß sterben.“ Den folgenden Tag, es war Sonntag, blieb ich bis zum Abend bei ihr und unterrichtete sie in unserer Religion, was Anfangs keine leichte Aufgabe war. Endlich stimmten wir beide überein, und mit großer Freude ließ ich den Pater Missionar rufen. Dieser kam, wagte es aber noch nicht, sie zu taufen, da keine Todesgefahr vorlag und auch noch wenig Aussicht bestand, daß die Frau auf der Mission bleiben würde. So war ich denn wieder allein bei meiner Kranken und überlegte, was ich tun sollte.

Endlich gegen fünf Uhr abends, als das Fieber bedeutend stieg, entschloß ich mich, selbst zum Missionar zu gehen, um ihn zu bitten, der armen Frau nun die hl. Taufe zu spenden. Er sah mich etwas verwundert an, versprach aber doch zu kommen. Ich eilte mit einem Weihwasserfläschchen voraus und erweckte mit der Kranken die drei göttlichen Tugenden und Akte der Reue. Nun spendete ihr der Priester das Sakrament der Wiedergeburt, und die früher so hartnäckige Islamitin war wie umgewandelt. Innig bat sie mich immer wieder, ihr

Gebete vorzusprechen, und so verbrachte ich denn auch die meiste Zeit der zwei folgenden Tage an ihrem Krankenbette. Mit vollem Bewußtsein antwortete sie auf alle Fragen.

Dienstag nachmittags um zwei Uhr verlangte sie nach dem ältesten ihrer Enkelkinder, einem Mädchen von 5 Jahren. Als es herbeikam, faßte sie es an der Hand und fing an, ihm die letzten Ermahnungen zu erteilen, die mich selbst bis zu Tränen rührten. Ich will sie darum wörtlich wiedergeben:

„Du, Nzee, bist die Älteste von Euch Dreien. Du siehst, daß ich jetzt sterben werde, aber ich freue mich, denn ich bin jetzt eine Christin und gehe zum lieben Gott und der allerseeligsten Jungfrau Maria, in den schönen Himmel. Dort werde ich immer leben. Euch arme Kinder empfehle ich dem lieben Gott und seiner heiligsten Mutter. Horch jetzt, was ich Dir noch sage: Du bist die Älteste, deshalb hast Du dafür zu sorgen, daß auch Ihr alle Drei in den Himmel kommt. Seid der Schwester gehorsam, vergeßt eure Mutter nicht und betet, betet viel zum lieben Gott, daß wir uns wiedersehen im Himmel.“

Hier brach sie zusammen, und die Stille wurde nur durch das Schluchzen ihrer Tochter und der Enkelinnen unterbrochen. Endlich erholte sie sich wieder und richtete an mich die Bitte: „Schwester, bete!“ Ich fing die Allerheiligen-Litanei an und glaubte jeden Augenblick, daß ihre Seele scheiden werde. Andächtig bewegte sie die Lippen und hielt das Sterbekreuz umklammert. Am Abend begab ich mich zur Station und ließ eine christliche Frau bei ihr mit der Weisung, mich zu rufen, sobald die Sterbestunde eintrete. Es währte nicht lange, da rief man mich schon, rasch zu kommen. Ich eilte hin, und nach einem kurzen Kampf war die Seele hinübergegangen an ihren Bestimmungsort, der unser noch wartet.





Sankt Joseph hilft.

Treu war er stets im Erdenleben,
Treu war er seinem Gott ergeben,
In Angst und Not, auf schwier'ger
[Flucht,

In allem hat er Gott gesucht.
Treu bleibt er uns in jeder Not
Ein treuer Helfer bis zum Tod.
O geh zu ihm und bleib ihm treu,
Er hilft dir immer, stets aufs Neu!
Sankt Joseph hilft!

Er hat ein Herz voll von Erbarmen,
Er, der in seinen Vaterarmen
Einst trug des ew'gen Vaters Wort,
Er wirkt noch still, verborgen fort
Vom Himmel aus, der längst sein
[Lohn,

Wo nichts ihm wehrt sein Pflegesohn,
O geh zu ihm in jedem Schmerz,
Still stößt er Balsam in Dein Herz!
Sankt Joseph hilft!

Kindes Einfalt

von Schwester Engelberta.

„Ma“, (Mutter) sagt der kleine dicke Marianus, ein Büblein, schwarz wie Kohle, „Mutter, gib dem kleinen Jesus mein imfe (Zuckerrohr), er ist auch hungrig“; dabei streckt er die kurzen, dicken Armchen nach einem Marienbilde aus und will es dem Jesuskind geben, das in den Armen seiner Mutter ruht. „Ma“, ruft er noch einmal; denn sie hörte nicht gleich, da sie eben beschäftigt war, auf einem Steine Raffenkorn zu malen, „gib's ihm doch.“ Lächelnd hebt sich die christliche Frau von ihrer knieenden Stellung auf und stellt das Zuckerrohr vor das Heiligenbild, so daß die grünen Blätter das Gesichtchen des Jesuleins bedecken.

Jetzt ist Marianus zufrieden; er sieht zum Bilde hin und isst nun tapfer den zweiten, ihm gebliebenen Teil des süßen Stengels. „Liebst du das Jesuskind?“ fragt zärtlich die junge Mutter ihr liebes Söhnchen und streichelt ihm das krause Wollhaar. „Bebo, naye, nyangitanda“ (Ja, er liebt mich auch) gibt er gang zuversichtlich zur Antwort, ich werde ihm immer etwas geben von meinem Essen und an Maria auch.“

In der Tat, so oft die Raffenfrau Sonntags mit ihrem Kindlein zur Kirche kommt und dann auch im Marienhaus, aus dem sie vor Jahren herausgeheiratet hat, einen Besuch abstattet, stellt sich der kleine Marianus vor die Marienstatue und reicht der Himmelsmutter die Hälfte seines Brötchens, welches ihm soeben die gute Schwester gegeben hat, hin. „Iß mit mir“, sagt er dann so kindlich treuherzig, daß es die Zuschauer bis zu Tränen rührt. O, heilige Kindes-Einfalt!

* *
*

„Wo kommst du her“, fragte ich eines Tages ein kleines, schwarzbraunes Raffenmädlein aus dem noch wilden heidnischen Umakusa-Stamme, welches mir am Wege begegnete; ich meinte nämlich, sie komme von irgend einem heidnischen Dorf. Da gab mir Ntombienjani, so hieß die kleine Heidin, mit freudig leuchtendem Blicke zur Antwort: „Ich komme vom lieben Gott! ich war in der Kirche und habe gebetet.“

„Ah, das ist schön, liebes Kind“, sagte ich darauf, bete nur fleißig für deinen ganzen Volksstamm, damit sie recht viele

neue Kinder in die Schule senden. Du fragst mich aber gar nicht, Ntombienjani, wo ich herkomme.“

„O, das weiß ich schon, ihr kommt vom Himmel herunter.“

„So“, sagte ich erstaunt, „wer sagt denn das?“

Mein Vater und noch andere Männer hörte ich es erst unlängst sagen, die Umaroma kommen vom Himmel herab, darum sprechen sie auch vom Himmel und wissen alles, und verrichten solche himmlische Werke.

* * *

Unsere kleine Coletta, das vierjährige Töchterchen des Katechisten Georg und seiner Frau Agnes, hört daheim, daß die Mutter sich einen kleinen Jungen wünscht, weil sie nur die zwei Mädchen Coletta und Thea habe. Eines Sonntags kommt sie ganz nahe vor den Altar und sieht die schöne Statue der lieben Mutter Gottes mit einem ziemlich großen Jesuskinde.

„Ma, ma“, ruft sie, (Mutter, Mutter) da ist der kleine umfana, (Knabe) komm, wir nehmen ihn mit, ich und Thea werden lieb mit ihm sein; dann wird er wachsen und unsere Ziegen hüten.“

„Mtate, Ma“ (nimm, Mutter) drängte sie, den Altar empor kletternd.

Coletta wollte sich gar nicht überzeugen lassen, daß dies Knäblein nicht lebendig sei, und sagte schließlich weinerlich: „Ich habe den lieben Gott um einen umfana für dich gebeten; da schickt er ihn nun, und du willst ihn nicht nehmen; — ich kann ihn ja selbst noch nicht tragen.“ — Die Szene endete mit schmerzlichem Weinen.



Nicht was Dir scheint, ist besser,
Du irrest Dich oft weit!
Gottes Weisheit kennt es besser,
Erwarte nur die Zeit.



Treffende Antwort.

Nomarwaga war das siebente Weib eines schwarzen Polizisten. Sie war noch jung, wurde aber von der Schwindsucht ergriffen und siechte langsam dahin. Dem Tode nahe, wurde sie auf die Missionsstation gebracht, wo man sie gleich mit den Heilswahrheiten unserer heiligen Religion vertraut machte, wofür sie ein offenes Herz zeigte. Mit großem Verlangen empfing sie bald die heilige Taufe, in welcher sie den Namen Josepha erhielt. Ihr Zustand besserte sich nur für kurze Zeit, und diese benützte sie eifrig, um dem Religionsunterricht beizuwohnen; dabei zeigte sie ein helles Verständnis, so daß ich glaubte, dem Pater Missionar vorschlagen zu dürfen, daß sie bald auch zur heiligen Kommunion zugelassen werden könne, zumal ihr Zustand sich wieder verschlimmerte. Der Pater Missionar zögerte jedoch noch und sagte bei seinem Krankenbesuch zu Josepha prüfend: „Wie soll ich dir die heilige Kommunion reichen? Du weißt ja nicht, was kommunizieren heißt!“ Da faltete die Kranke ihre zitternden Hände, richtete sich mit Anstrengung all' ihrer Kräfte auf und sagte:

„Aber mein Vater, wie kann meine Seele den Weg zum Himmel finden, wenn nicht Jesus mit ihr geht?“

Diese gewiß befriedigende Antwort überraschte den Missionar. Er sprach nun selbst zu ihr über die Erhabenheit dieses heiligen Sakramentes und versprach Josepha, ihr dieses hohe Glück zu vermitteln. Rascher, als wir geglaubt, schwanden ihre Kräfte; nach Verlauf von zwei Tagen empfing die junge sterbende Negerfrau mit großer Andacht ihre erste und letzte heilige Kommunion.

Schw. Delphina.



Sei nicht eilig im Sprechen; sage viel durch ein bescheidenes und verständiges Schweigen.

Franz v. Sales.



Es gibt keine Pflicht, die nicht der Heiterkeit bedürfe, um recht erfüllt zu werden.

Milton.



Brave Erstkommunikanten.

Es nahte der weiße Sonntag. Wie alljährlich bereiteten sich auch dieses Jahr viele Kinder auf die erste heilige Kommunion vor. Es waren an 70 Knaben und Mädchen, meistens im Alter von sieben bis zehn Jahren. Rührend war es anzusehen, wie sich die Kleinen schon dabei bemühten, recht fromm und brav zu sein. Morgens in aller Frühe kamen sie schon von weitem her, der heiligen Messe beizuwohnen, und ganz in Andacht versunken, knieten sie vor dem Altare. Aber nicht nur in der Kirche, sondern auch zu Hause, in der Schule, auf dem Wege, überall erkennt man die Erstkommunikanten.

Schwester Ludovika erzählte mir: Der kleine achtfährige Emil wurde oft von seiner armen Mutter, die Witwe ist, zur Mission geschickt, die kleinen Einkäufe zu besorgen. Am Schluß gibt ihm die Schwester, wie es hier Sitte ist, eine kleine Zugabe, meistens etwas Zucker oder Salz. So oft Emil kam, ließ er sich aber niemals Zugaben geben, sondern Zündhölzchen, Salz oder Seife für die Mutter.

„Ich muß meiner Mutter helfen“ sagte er, „ich will jetzt auch gar nicht naschen; — ich gehe ja bald zur ersten heiligen Kommunion.“ Emils Ernst, Fleiß und Klugheit geben alle Hoffnung, daß er seiner Mutter eine gute Stütze sein wird.

Schw. Engelb.



Unsere Verstorbenen.

Am Schluß des Büchleins möchten wir noch einige bescheidene Bergißmeinnicht auf die Grabeshügel niederlegen, welche sich über den Ruhestätten der seit Beginn 1914 dahingegangenen Mitschwestern wölben.

Schw. Humbelina Spitzauer in Mariannahill und Schw. Jakunda Kröll in Heilig-Blut wurden, die eine im Süden, die andere im Norden am gleichen Tage, den 21. Januar 1914, vom Herrn ins Jenseits abberufen. Die erste war lange Jahre Lehrerin an unserer Präparandie in der südafrikanischen Mission, und manche unserer jungen Schwestern, wie auch mancher der dort angestellten schwarzen Lehrer verdankt ihr die Ausbildung für das Schulfach. Die letztere, eine schlichte, einfache Arbeitschwester, war eine verborgene Perle, eine aufrichtige, edle Seele, stets bereit, allen zu dienen in den niedrigsten Beschäftigungen, und unermüdlich tätig, bis ihre Kräfte tags vor ihrem Tode ganz den Dienst versagten.

Am 1. März folgte diesen beiden in der Mariannahiller Mission, Station Einsiedeln, Schw. Notburga Fisch, welche ihr arbeits- und opfervolles Missionsleben mit einer mehrmonatlichen, schmerzlichen Krankheit beschließen mußte, die sie mit großer Geduld ertrug.

Der Monat Juni forderte wieder zwei Opfer. Am 13. starb in Clairveaux (Natal) Schw. Opportuna Picha. Still und bescheiden und trotz beständiger Kränklichkeit in ihrem vierzehnjährigen Ordensleben immer tätig, war sie ein Muster treuer Pflichterfüllung.

Am 19. Juni, am Feste Seines heiligsten Herzens, holte der göttliche Heiland in Heilig-Blut Seine treue Sakristanin heim, Schw. Mansueta Sedlmeier. Zwanzig Jahre hindurch hat sie die Kapelle versehen und die ganze Stickerie zur Herstellung von Paramenten mit großem Eifer und viel Kunstsinne geleitet. Am Vorabend des Herz-Jesu-Festes äußerte sie den Wunsch, nur noch ein einziges Mal in die Kapelle gebracht zu werden, um den Heiland in der Monstranz zu sehen, da sie wegen eines schmerzhaften Leidens ans Krankenbett gefesselt war. Sie ahnte nicht, daß sie Ihn an diesem Tage schon von Angesicht zu Angesicht schauen sollte; morgens früh traf sie ein Herzschlag.

Am letzten Tage des Jahres 1914 verschied ganz unerwartet schnell Schw. Evangelista Kunten, eine eifrige, unermüdete Krankenpflegerin in Reichenau, im Mariannahiller Missionsgebiet. Eine Lungenentzündung raffte sie binnen wenigen Tagen dahin.

Die drei Opfer des Krieges aus Bura sind Seite 43 bereits erwähnt worden. Wir haben die berechtigte Hoffnung, daß ihr Martyrium ein fruchtbringender Same für die jedenfalls ganz verödete und verwüstete Mission sein wird.

Am Tage des Hinscheidens der Schw. Oberin von Bura, am 13. März 1915, verließ uns in Heilig-Blut Schw. Tertula Weppelmann, welche längere Zeit das Amt der Novizenmeisterin bekleidet hatte. Ihr Charakterzug war tiefe Frömmigkeit mit kindlich heiterem Sinn; stets zu kleinen Diensten bereit, erwarb sie sich dadurch die Liebe aller Mitschwestern in besonderem Grade.

Von der Station Lourdes in Ost-Grigualand wird uns gerade noch der Hingang von Schw. Ebba Gudorf gemeldet, welche am 30. September verschieden ist. Nähere Nachrichten über ihren Tod sind noch nicht zu uns gelangt; aber das dürfen wir wohl mit Bestimmtheit annehmen, daß diese eifrige, arbeitssame Schwester, die keinen Augenblick unbenuzt ließ, eine gute Aufnahme dort oben gefunden hat.

Ein schlichtes Kreuzlein und ein armer Hügel! —
 Wer ruhet dort im heißen Tropensand
 Einsam und ganz vergessen von den Menschen? —
 O frage nicht! — Von Gott ist sie gekannt.
 Für Ihn gab sie mit Mut ihr junges Leben,
 Sich opfernd in dem Dienst der Mission.
 O stör' sie nicht! — Sie ruht im selgen Frieden,
 Und niemand kann ihr rauben ihren Lohn.



Bedingungen zur Aufnahme in die Genossenschaft.

Außer der Heiligung ihrer Mitglieder durch Beobachtung der Ordensgelübde stellt sich die Kongregation zur Aufgabe, die Missionare in den Heidenländern zu unterstützen. Deshalb erstreckt sich die Tätigkeit der Missionschwestern vom kostbaren Blut auf die Erziehung und den Schulunterricht der Heidenkinder, auf ambulante und stationäre Krankenpflege in der Mission, auf die Anleitung der schwarzen Frauen und Mädchen zu Näh-, Haus- und landwirtschaftlichen Arbeiten.

I.

Zur Aufnahme in die Kongregation werden fähig erachtet: gesunde, unbescholtene Jungfrauen, welche aus achtbarer Familie kommen und sich nach reiflicher Überlegung mit Gott zum Ordens- und Missionsleben berufen fühlen. Das erforderliche Alter ist 18—30 Jahre. Wenn die persönliche Vorstellung, welche sehr gewünscht wird, nicht möglich ist, soll eine Photographie eingesandt werden.

II.

Vorbildung. Erforderlich sind: eine gute Volksschulbildung, Vorkenntnisse in Haus- und Handarbeiten, sowie Anlage zur weiteren Ausbildung, speziell zur Erlernung fremder Sprachen.

Weil die Tätigkeit der Missionschwestern eine allseitige ist und für Unterricht und Krankenpflege auch in fremden Weltteilen eine gründliche Ausbildung verlangt wird, sind bereits erworbene wissenschaftliche Bildung, staatliche Examen oder gediegene Fachkenntnisse in der Krankenpflege und in weiblichen Handarbeiten sehr erwünscht.

Für junge, gut talentierte Kandidatinnen bietet das Mutterhaus Gelegenheit zur Ausbildung im Lehrfach und in der Krankenpflege. Lehramtskandidatinnen ist der Eintritt mit 15 Jahren schon gestattet. (Pension für diese Studienzeit nach Vereinbarung.)

III.

Zeugnisse: 1. Tauf- und Firmungsschein. 2. Ein selbstgeschriebener Lebenslauf mit Angabe etwaiger Hindernisse, die dem Eintritt entgegen stehen könnten, z. B. Schulden, drückende Armut der Eltern und Not minderjähriger Geschwister. 3. Ein vom Pfarrer oder Beichtvater ausgestelltes geschlossenes Sittenzeugnis. 4. Ein Schulzeugnis, sowie andere etwa vorhandene Zeugnisse über abgelegte Examen im Lehrfach, in der Krankenpflege, in Handarbeiten u. 5. Ein ärztliches Gesundheitsattest mit ausdrücklicher Erwähnung, ob die Kandidatin gesunde Gliedmaßen habe, ob sie an keiner ansteckenden Krankheit leide, ob von früheren Krankheiten keine chro-

nischen Uebelstände zurückgeblieben sind, oder ob sie aus einer Familie stamme, in welcher Geistesstörung oder körperliche Krankheiten, wie Tuberkulose zc. erblich sind. 6. Ein Heimatschein.

IV.

Mittel zum Eintritt: Über die notwendigen Gegenstände für den Eintritt gibt ein Zirkular Auskunft, das auf Wunsch vom Mutterhaus gern gesandt wird.

* * *

Möge jede Kandidatin sich freuen und Gott danken, wenn Er sie beruft, direkt teilzunehmen am großen Werk der Seelenrettung. Möge sie recht großherzig sich von allem losschälen, damit sie desto mutiger die Opfer bringen kann, welche das Leben einer wahren, unverzagten Missionschwester mit sich bringt. Ist der Weg auch zuweilen dornenvoll, so blühen im fernsten Erdteil auch herrliche Rosen echter Missionsfreuden, abgesehen davon, daß der Missionarin im Jenseits ein um so herrlicherer Lohn wartet, je mehr unsterbliche Seelen sie für Jesus gewonnen hat.

Meldungen um Aufnahme in die Genossenschaft sind zu richten:

An das Missionshaus in Neuenbeken
bei Paderborn,

oder: An das Missionskloster Heilig Blut, Warle-Rixtel
Post: Beek en Donk, Holland.

oder: An das Herz-Mariä-Kloster
Diefflen, Kreis Saarlouis, Rheinland.



Bemerkungen.

Der heilige Vater hat für alle Wohltäter unserer Genossenschaft wiederholt seinen heiligen Segen gespendet.

Außerdem nehmen alle Wohltäter an den Verdiensten und Gebeten der Genossenschaft teil.

Täglich werden besondere Gebete für sie verrichtet und monatlich mehrere heilige Messen für die Wohltäter gelesen.

Jeden ersten Freitag findet ein feierliches Hochamt für sie statt. Jeden ersten Sonntag im Monat, sowie an den hohen Festtagen ist im Mutterhaus von morgens bis abends feierliche Aussetzung des Allerheiligsten und werden die Anbetungsstunden in der Intention der Wohltäter gehalten.

Wer das schöne Werk, die Ausbildung von Missionarinnen, unterstützen will, kann dieses tun durch einen beliebigen jährlichen Beitrag für unbemittelte, talentvolle und berufsfähige Postulantinnen.

Die Genossenschaft nimmt auch Meßstiftungen im Mindestbetrug von 100 Mark an; ebenso Kapitalien auf lebenslängliche Rente.

Beträge für den Ankauf von Heidenkindern werden zu jeder Zeit nach Wunsch vermittelt.

Kleidchen, Stoffreste, getragene Kleider, Schreibsachen 2c. 2c. für die armen Heidenkinder werden dankbarst angenommen.

Derartige Sendungen möge man adressieren an das

Missionshaus in Neuenbeken bei Paderborn,
oder an das

Missionshaus in Diefflen, Kreis Saarlouis,
oder an

Expéditeur J. P. Janßen, Kaldenkirchen (Rhld.)
mit der Bemerkung: Für Kloster Heilig Blut.



Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Schreiben Sr. Em. Kardinal Gasparri	3
Vorwort	5
Kriegswellen	6
Kaiser Wilhelm II	14
Kaiser Franz Joseph	15
Die Frauenwelt und die Missionen	16
Kriegslied	20
Ausbreitung der Kongregation in Deutschland	23
Lehrerin und Mission	29
König Ludwig von Bayern	35
Aus den Missionen	36
Aus dem Tagebuch einer Missionschwester	40
Flucht und Heldentod unserer Schwestern von Bura	43
Meine alte Tante aus Gare	46
Die Islamitin	50
Sankt Joseph hilft	52
Kindes Einfalt	53
Treffende Antwort	55
Brave Erstkommunikanten	56
Unsere Verstorbenen	57
Bedingungen zur Aufnahme in die Genossenschaft	59
Bemerkungen	61



Die „Caritasblüten aus der Mission“ sind zu beziehen durch das Missionshaus in Neuenbeken bei Paderborn, oder durch das Herz-Mariä-Kloster in Diefflen, Bezirk Trier, Rheinland.

Preis per Heftchen 30 Pfg.

Da wir infolge des Krieges
nur spärliche und unvoll-
ständige Berichte aus den
Missionsgebieten erhalten, muß
die Aufstellung einer Statistik
in diesem Bericht unterbleiben.

